Nr. 57. Halle a. S., Dienstag den 8. März 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,80 Mk. pränumer. frei ins Haus, durch die Post bezogen 1,66 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bestellbar, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., für Vereins-, Versamm.- u. Gewerkschaftsanzeigen 20 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die tägliche Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 5198.

Die Inquisitionsgreuel in Spanien.

Nicht Greuelszenen der Inquisition im Mittelalter sind es, die nachstehend geschildert werden, sondern vor wenigen Monaten haben sie sich ereignet, und zwar in dem Lande, das am meisten von allen europäischen Staaten sich in den Krallen des alleinseligmachenden Pfaffentums befindet. Wurden vor Jahrhunderten die Menschen wegen ihres „Unglaubens" oder „Irrglaubens" gefoltert und verbrannt, so konnte zur Entschuldigung der pfäffischen Henker geltend gemacht werden, daß sie im Banne des religiösen Wahnes standen. Heute kann diese Erklärung nicht mehr als Entschuldigung dienen. Heute, wo selbst der Papst die Welt mit modern sein sollenden sozialpolitischen Kundgebungen beglückt, muß die teuflische Grausamkeit der spanischen Justiz alle Herzen aufs tiefste erschüttern.

Schon vor sieben Jahren, als die Foltergreuel im Fort Montjuich bekannt wurden, gellte ein Schrei der Entrüstung durch Europa. In Deutschland fanden sich auch in bürgerlichen Kreisen Männer, die ihre Stimmen erhoben gegen die viehischen Justizakte. Die Führer des damaligen deutschen Protestkomitees, M. v. Egidy und Landgerichtsrat Krecke, sind inzwischen verstorben. Jetzt veröffentlichen die Gefangenen zu Ronda aus dem Kerker heraus eine Denkschrift, die zunächst an ihre Arbeitsbrüder gerichtet ist, aber auch zu den Ohren aller Menschen dringen soll, welche sich noch Mitgefühl und menschliches Denken gewahrt haben. Die anarchistische Wochenschrift Der freie Arbeiter teilt die Denkschrift mit. Sie macht in jedem Worte den Eindruck lauterster Wahrheit und gibt folgende Tatsachen bekannt:

Am 1. August 1903 traten die Arbeiter von Alcala del Valle in einen Solidaritätsstreik. Obwohl das in durchaus friedlicher Weise geschah, machte der Bürgermeister, ein grausamer, blutdürstiger Mensch, die Gendarmerie mobil, die sich das nicht zweimal sagen ließ und in eine ruhig vor der Ortschaft stehende Arbeitergruppe feuerte. Ein 15jähriger Knabe wurde dabei von einem Schuß getötet, ein Mann erhielt eine Kugel in die linke Brustseite; sein linker Lungenflügel wurde verletzt. Andere Arbeiter erhielten durch Kugeln Verletzungen an den Armen oder Beinen. Nunmehr griff das Volk auch seinerseits die Gendarmerie an, wobei ein Wachtmeister und ein Gendarm verwundet wurden. Jetzt wurden aus meilenweiter Runde die Gendarmen nach Alcala del Valle zusammengezogen. 35 Mann stark nahmen sie aufs neue Verhaftungen vor.

Als erster wurde Bartolomo Alfaro verhaftet und in die Kaserne geführt. Ein Gendarm fragte ihn hier, ob er aus dem Orte sei. Als er dies bejahte, ließ man ihn in ein anderes Zimmer treten. Hier befanden sich ein Leutnant, der Wachtmeister und ein Korporal. Sie forderten ihn auf zu sagen, wo sich ein im Getümmel abhanden gekommenes Mausergewehr befinde. Als Alfaro erwiderte, das wisse er nicht, wurde er völlig entkleidet und am ganzen Körper mit dem blanken Säbel bearbeitet. Ein Finger wurde ihm dabei abgehauen. Dann legten die Folterknechte den Säbel beiseite und es regnete nun Fußtritte und Faustschläge auf den Kopf, bis die Henker ermüdeten. Dabei war Vorsorge getroffen, daß die Schmerzensschreie nicht auf die Straße drangen.

Als zweiter wurde José Jimenez Hormigo nach der Kaserne gebracht. Gendarmen versetzten ihm hier ohne weiteres mit Gewehrkolben wohl 20 Stöße, wodurch er fürchterlich zugerichtet wurde. Dann wurde auch er nach einem besonderen Zimmer gebracht, wo 16 Gendarmen mit Stöcken auf ihn einschlugen. Stürzte Hormigo zu Boden, so zwang man ihn durch Fußtritte und Hiebe zum Wiederaufstehen. Drei Stunden lang wurde der Unglückliche gequält, bis man ihn bewußtlos nach dem Gefängnis brachte. Hier flößten ihm einige Genossen Wasser und etwas Nahrung ein, da dem Mißhandelten jede Bewegung unmöglich war. — Am nächsten Tage wurde Hormigo wieder nach der Kaserne gebracht. Hier fielen, nachdem er dem Leutnant mehrere Fragen nicht hatte beantworten können, 8 oder 10 Gendarmen über ihn her, schlugen ihn mit Stöcken über die Beine, die Ohren, die Brust, versetzten ihm mit einem Steine furchtbare Stöße vor die Brust und fragten ihn dann, ob er nun antworten wolle. In seiner Verzweiflung bejahte Hormigo das, obwohl er die Fragen nicht hatte beantworten können. Als er wieder vor den Leutnant gebracht worden war und hier selbstverständlich den gewünschten Aufschluß nicht geben konnte, wurde er nochmals zum „Examinieren" ins Nebenzimmer gebracht und zum dritten Male so furchtbar zugerichtet, daß die Gendarmen ihn für tot liegen ließen.

Diego Barreso Lopez wurde von 6 Gendarmen fürchterlich geschlagen und dabei mit dem Gesicht an eine Wand gepreßt. Als er die linke Hand zum Schutze des Rückens bewegte, wurde die Hand durch einen furchtbaren Hieb zerschlagen. Dann zog man ihm die Stiefel aus und schlug ihn so lange auf die nackten Füße, bis die Henker vor Ermüdung nicht mehr konnten.

Salvador Mulero Medina war durch eine Gewehrkugel in der Brust verletzt und lag deshalb im Bett. Trotz des Jammerns seines Weibes und seiner Kinder schleppten Gendarmen ihn nach der Kaserne, wo sie ihn ohrfeigten, daß er zusammenstürzte. Zwei Gendarmen haben ihn auf, hielten ihn aufrecht, und andere Gendarmen ohrfeigten ihn wiederum, bis sie ermüdet waren. Medina stürzte wiederum zu Boden. Jetzt legten die Henker ihm einen Strick um den Hals, wie um ihn aufzuhängen. Nach kurzer Ueberlegung nahmen sie aber den Strick vom Halse ab, befestigten ein Ende an den Füßen, das andere straff gespannt an den Geschlechtsteilen und prügelten nun den Unglücklichen fürchterlich, um ein „Geständnis" zu erpressen. Das Ergebnis des Verhörs war, daß dem Gefolterten die Hoden abgerissen wurden.

In derselben Weise wurde Juan Vosquez Gavilan gemartert. Drei Tage lang wiederholte man bei ihm die entsetzlichen Mißhandlungen. Noch jetzt ist wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Rodrigo Nunez Villalon wurde gleich nach Eintritt in die Kaserne so furchtbar geschlagen, daß man ihn tot glaubte. Sobald aber die Gendarmen wahrnahmen, daß er sich noch regte, schlugen sie aufs neue auf ihn ein, um ihn zu einem „Geständnisse" zu bringen. Einer der Gendarmen machte den Vorschlag, den Gefolterten einen Strick um die Geschlechtsteile zu binden und ihn daran aufzuhängen. Das wäre vielleicht geschehen, wenn nicht ein furchtbarer Stockschlag auf die Nase den Gequälten getroffen hätte, daß das Blut hervorstürzte, worauf die weitere Folterung aufgegeben wurde. Das Blut sickerte aus zahllosen Wunden.

Der Benito Jimenez Alvarez wurde mit Stockhieben empfangen. Als er darauf sagte, die Gendarmen gingen vor wie in der Inquisition, regneten die Stockhiebe mit verdoppelter Wucht. An die Finger der rechten Hand wurden Eisen geschraubt und die Finger zermalmt; auch dann noch wurde der Rücken zerschlagen, während man das Gesicht des Alvarez an die Wand preßte. José Listan Pallida wurde durch Stockschläge furchtbar zugerichtet; dann schlug man ihn auf die nackten Füße und zwang ihn dann, die Schuhe wieder an die von den Schlägen stark geschwollenen Füße zu ziehen. — José Romero Sanchez blieb nach der Bearbeitung mit Knütteln und Stöcken wie tot liegen. — Dem Francisco Navarro wurden durch Stockhiebe die Finger der linken Hand zerquetscht. — Von den 94 Männern und Frauen, die ins Gefängnis gebracht wurden, blieb niemand von grausamen Mißhandlungen und Folterungen verschont. Alle 94 wurden in einen Raum gesperrt, in dem kaum 30 Platz hatten. Die Personen waren zusammengepfercht wie Sardinen in einem Faß. Eine Frau entband mitten in dem Gewühl eine Frühgeburt. Ein Gendarm nahm den Fötus und warf ihn in den Abort. Auf die Bitte, doch einen Teil der Verhafteten anderswo unterzubringen, antwortete der Gendarm, so lange der Raum nicht bis zur Decke vollgepfropft sei, werde er immer noch mehr Menschen hineinstecken.

Diese Greuel geschehen in einem Staate, der in Europa liegt, zu dem die anderen Staaten Beziehungen unterhalten. Graf Bülow nannte unter denen, die von Anarchisten im letzten Jahrzehnt getötet worden seien, auch den spanischen Ministerpräsidenten Canovas de Castillo. Aber gerade dieser war es, unter dem die Greuel von Montjuich sich ereignen konnten. Gewalt weckt Gewalt. Und wenn der spanische Staat nicht die Macht über seine Beamten hat, sich im Rahmen der Gesetze zu halten, so braucht er sich nicht zu wundern, wenn die sittliche Entrüstung an den Folterknechten Vergeltung übt, wenn das Volk in Notwehr handelt gegen viehisch rohe Teufel im Gendarmengewand.

Kein Volk braucht sich alles bieten zu lassen. „Eine Grenze hat Tyrannenmacht." Und ein Volk, das von einer verbrecherischen Regierung und ihren gewissenlosen Organen mit Füßen getreten wird, hat das Recht, mit jedem ihm geeignet erscheinenden Mittel die Verächter von Recht, Gesetz und Menschlichkeit unschädlich zu machen.

Tagesgeschichte.

Halle, 7. März.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag setzte am Sonnabend die Generaldebatte über den Militäretat fort. Im Mittelpunkt der Sitzung stand zeitlich wie sachlich die zweistündige Rede des Genossen Dr. Gradnauer, die einer gründlichen Widerlegung der

---

27] [Nachdruck verboten.]

Kosmopolis.

Roman von Paul Bourget. Deutsch von Emmy Becher.

Maitland stand vor der Staffelei. Sein Anzug war von jener tadellosen Eleganz, die fast alle angelsächsischen Künstler, auch wenn sie noch so tolle Phantasten sind, kennzeichnet. Mit den ausgeschnittenen Lackschuhen, den schwarzseidenen, rotgetüpfelten Socken, dem seidenen Jakett, der Perlnadel in der hellen Krawatte und der feinen Wäsche erschien Maitland mehr wie ein großer Herr, der zu seinem Vergnügen pinselt, als wie der geduldige, fleißige Kunstbeflissene, der er in Wirklichkeit war. Aber die zwischen Gobelins und Teppichen angehefteten Studien und Skizzen zeugten von seinem Bienenfleiß, und erzählten von einem verdrossenen Ringen nach der immer wieder fliehenden Individualität. An Maitland offenbarte sich ein all seinen früh nach Europa verpflanzten Landsleuten gemeinsamer Zug in höchstem Maße, die Gier, sich nichts von der Zivilisation entwischen zu lassen. Der Amerikaner kommt nicht wie ein Kind der alten Welt schon gebildet, reif, gemodelt zur Welt, er muß sich erst aus eigener Willenskraft selbst erschaffen. Mit seiner großartigen, aber rein äußerlichen Begabung war Maitland ein „self made man" in der Kunst wie sein Vater es im Geschäft, sein Großvater im Waffenhandwerk gewesen war. In Hand und Auge mit Malerwerkzeugen ohnegleichen ausgerüstet, besaß er in der Ausdauer, diese zu handhaben, eine ebenso aus Fabelhafte grenzende Kraft, aber immer sollte er einem gewissen unerläßlichen Etwas, der Eigenart und dem Lokalton nachzujagen haben, die manchem weit unter ihm stehenden Maler das unbeschreibliche Uebergewicht des Erdgeruchs verleiht. Die im Atelier zerstreuten Studien zeigten zuerst den Einfluß seines ersten Lehrers, des tüchtigen, gesunden Bonnat. Dann hatten ihn die englischen Präraphaeliten gefesselt, und eine schöne Kopie des „Liebesliedes" von Burne Jones zeugte von seiner Hinneigung zu dieser mehr vergeistigten, poetischen Kunst, die der Maler, der nur Maler sein will, wegwerfend farbige Literatur nennt. Lincoln war zu vollständig, um es lange bei diesem Schmachten auszuhalten, und wendete sich anderen Idealen zu. Spanien lockte ihn, und Velasquez, dieser Kolorist von so eigenartiger Phantasie, daß man nach einem Besuch im Prado das Gefühl hat, das Einzige gesehen zu haben, was den Namen Malerei verdient, die Sturmwindsgewalt des großen Spaniers, sein herrischer Pinselstrich, der die Farben aus dem Bild selbst herauszuschöpfen scheint, um sie zu beinahe greifbaren Farbhügeln aufzuwerfen, die vollständige Abwesenheit abstrakter Gedanken, die Kühnheit der Neuerung, die alles Vorherige einfach verneint, diese ganze Kunstformel entsprach Maitlands Natur. Ihm hatte er denn auch seinen „Schlager" zu danken gehabt, die „Dame in Violett und Geld", von der eine verkleinerte Wiedergabe von seiner eigenen Hand im Atelier leuchtete und alles andere verblassen ließ. Aber sein unruhiges Streben war dabei nicht stehen geblieben; die Italiener hatten ihn wieder gefangen genommen, besonders die Florentiner, diese Gegenfüßler des Velasquez, die als Maler nach Plastiker und Goldschmiede bleiben, Pollajuoli, Andrea del Castagno, Paolo Uccello und jetzt zuletzt Piero della Francesca. Niemand würde es für möglich gehalten haben, daß die Pinselstriche, womit die „Dame in Geld" auf die Leinwand geworfen war, von derselben Hand herrührten, wie die strenge, fast herbe Linie von Albas Profil.

Der Maler war so in seine Arbeit vertieft, daß er die Tür nicht gehen hörte und Florent nicht bemerkte. Ebensowenig ward die Gräfin Steno seiner Anwesenheit inne; sie ruhte, lässig ausgestreckt, auf einem Ruhebett, rauchte Zigaretten und blickte zwischen halbverschlossenen Lidern auf den geliebten Mann. Aus einer Veränderung in Albas Ausdruck erriet Lincoln, daß eine weitere Person im Zimmer sei. — Gott! Wie blaß das Mädchen heute früh war! Unbeweglich verharrte sie in dem altertümlichen geschnitzten Lehnstuhl in ihrer Modellstellung; die weißen Hände umfaßten beinahe krampfhaft die Armlehnen, der Mund drückte solche Bitterkeit aus, der Blick dieser Augen so tiefes Leid! Sagte ihr eine Ahnung, daß mit diesem Besucher ihr Schicksal über die Schwelle getreten war?

„Da bin ich noch einmal," sagte Florent, der vor einer Viertelstunde weggegangen war und nun seine Rückkehr bemänteln mußte, „denn ich habe ganz vergessen, dich zu fragen, ob du diese drei Zeichnungen von Ardea zum Ausstellungspreis wirklich haben willst?"

„Warum haben Sie mir das gestern nicht gesagt, mein kleiner Lincoln?" fiel die Gräfin ein. „Ich habe Peppino heute früh gesprochen und hätte den eigentlichen äußersten Preis von ihm erfahren können."

„Das fehlte gerade noch!" erwiderte Maitland, laut lachend. „Er gibt ja gar nicht zu, daß er die Blätter hat, liebe Dogaressa! Sie bilden einen Teil jener Kostbarkeiten, die er schlau dem Inventar seiner Gläubiger entzogen und ein bischen überall herum untergebracht hat. Bei sieben oder acht Altertumsträdlern stecken sie, und in den nächsten Jahren werden alle Spießbürger meines Vaterlandes mit dem Zauberspröchlein gegängelt werden: Das stammt aus dem Hause Castagna . . . ich habe es unter der Hand bekommen. . . . Wenn man das so mit dem richtigen Augenzwinkern vorträgt" — er zwinkerte selbst mit dem Aug' und gieb sofort einem der bekanntesten Kuriositätenhändler Roms, denn mimische Kunst lernt sich nirgends besser als in Pariser Schülerwerkstätten — „wird man die Ladenhüter zu Duzenden losschlagen! Augenblicklich halten sich diese drei Zeichnungen bei einem Trödler in der Babuinostraße auf; echt sind sie . . ."

„Bis auf den Namen," unterbrach ihn Florent.

„Man gibt sie für Vinci aus, weil der große Leonardo linkshändig war und die Schraffierungen von links nach rechts gehen."

„Und Sie glauben, daß Ardea auch mir gegenüber sich nicht dazu bekennen würde?" fragte die Gräfin.

„Nicht einmal Ihnen gegenüber," versicherte der Maler. „Ich habe sie gestern in seiner Gegenwart erwähnt, und er hat die Stirne gehabt, nach der Adresse zu fragen, wo er sie ansehen könne!"

„Aber woher kennen Sie denn ihren Ursprung?"

„Fragen Sie den da!" erwiderte der Künstler, mit dem Malstock auf Chapron deutend. „Wenn es die Sammlung seines alten Maitland gilt, wird er selbst ein Handelsmann und lockt alles aus ihnen heraus. Vinci hin, Vinci her, unverfälschte lombardische Manier ist's jedenfalls. Kaufe sie nur, sie fehlen mir gerade."

„Abgemacht!" versetzte Chapron. „Ich habe die Ehre, meine Damen. . . ."

Chaprens Gruß wurde von der Mutter mit ihrem sonnigsten Lächeln erwidert, denn sie gehörte nicht zu den Frauen, die im Freund des Geliebten einen Feind erblicken, im Gegenteil, sie ließ den Ueberschwang ihrer Liebesfähigkeit auch auf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0001

Ausführungen des Kriegsministers vom Freitag gewidmet war. Unser Redner begann mit dem Hinweis auf den Prozeß des Prinzen v. Arenberg, der eine treffliche Illustration zu den Schäufärbereien des Kriegsministers bilde. Ein völlig unfähiger Mensch sei nur wegen seiner hohen sozialen Stellung zum Offizier ernannt worden. Auch sonst wies Genosse Gradnauer haarscharf nach, daß in unserer heutigen Armee, die nach der schönen Kriegervereins-Phrase ein „Volk in Waffen" sein soll, die Klassenunterschiede sich genau so deutlich zeigen, wie in allen anderen Einrichtungen des bestehenden Klassenstaates. Die Vorrechte des einjährig-freiwilligen Dienstes, die Beförderungsaussichten für junge Leute aus höheren Ständen sind deutliche Vorrechte der Reichen. Das Volk in Waffen wird streng von dem übrigen Volk getrennt und soll von den modernen Ideen, die das Volk bewegen, abgeschlossen werden. Man berauscht sich in den militärischen Kreisen, wie es auch am Freitag der Kriegsminister tat, an der Idee, mit Hilfe des Heeres die Arbeiterbewegung niederzuwerfen.

Diese ebenso unnütze wie gemeingefährliche Spielerei mit dem Verfassungsbruch hindert die regierenden Kreise nicht, der Sozialdemokratie vorzuwerfen, daß sie die Politik in die Armee hineintragen wolle. Das ist natürlich ein ganz unsinniger Vorwurf, genau ebenso lächerlich, wie der, daß wir schuld an den Soldatenmißhandlungen sind. Nachdem Genosse Gradnauer geschickt alle diese Einwendungen zerstört hatte, zeigte er an der Hand des Estorffschen Instruktionsbuches, wie unwürdig und zugleich unzweckmäßig die heutige Einrichtung der Armee ist und stellte dem unser Ideal einer wahrhaften, freiheitlichen Volkswehr gegenüber.

Der Kriegsminister dachte sich wohl, daß nach ihm wieder ein Sozialdemokrat an die Reihe käme und ihm allerhand unangenehme Dinge sagen könnte; deshalb war er klug und schwieg. So hatten eine Reihe bürgerlicher Abgeordneten Gelegenheit, Patriotismus oder Kritik zu markieren. Das erstere besorgte der nationalliberale Scharfmacher Dr. Beumer mit lächerlichen Ausfällen auf unsere Partei, und Sr. Majestät allergetreueste Opposition wurde vom Zentrum und den beiden freisinnigen Gruppen durch die Abgg. Gröber, Schrader und Eickhoff mit wenig Geschick dargestellt.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause wurde am Sonnabend die Beratung des Eisenbahnetats fortgesetzt. Der größte Teil der Sitzung wurde noch mit der Diskussion der vielen Anträge hingebracht, die einmal einen Ausbau des Bahnnetzes, dann aber eine Verbilligung der Gütertarife verlangen. Viel neue Gesichtspunkte wurden nicht mehr zu Tage gefördert. Bemerkenswert war die Erklärung des Abg. v. Arnim im Namen der Konservativen, daß diese stärkste Partei im Abgeordnetenhause keine weitere Ausdehnung der Eisenbahngemeinschaften, wie wir eine mit Hessen besitzen, wünscht. Das wird viel Mißstimmung in Süddeutschland beleuchten, wo man geradezu in der Furcht lebt, daß die preußische Eisenbahnverwaltung ihre Polypenarme auch nach Baden, Bayern oder Württemberg ausstrecken könnte. Für billigere Gütertarife traten die Abg. Brömel, Oeser und Macco lebhaft ein. Die Minister v. Rheinbaben und Budde sprachen wieder sehr wohlwollend, aber stellten doch fiskalische Interessen an die erste Stelle. Herr Oeser redete einer engeren Fühlungnahme zwischen den einzelnen Verwaltungen das Wort. Er hatte hauptsächlich Vereinbarungen im Auge, die eine Ersparnis an den Betriebskosten herbeiführen könnten. Es wäre viel geholfen, wenn z. B. die vom Norden nach dem Süden gehenden Gütermagen nicht leer sondern mit Gütern aus dem Süden, die für den Norden bestimmt sind, zurückfahren könnten. Die Anträge wurden der Budgetkommission überwiesen. Am Schluß der Sitzung wurden Anträge, die eine Reform der Zuckertarife verlangten und von ultramontan-konservativer Seite gestellt waren, beraten. Montag geht die Debatte weiter.

Rußlands Dank.

In Rußland weiß man jetzt mehr als sonst das deutsche Entgegenkommen zu schätzen. Die Verlegenheiten des japanischen Krieges lassen es den Staatsmännern Rußlands geraten erscheinen, sich in Europa sicheren Rückhalt gegen alle Möglichkeiten zu schaffen, die aus der gärenden Unzufriedenheit des russischen Volkes entstehen können. So berichtet die Neue Polit. Corresp. von einer Unterredung ihres Berichterstatters mit dem russischen Minister des Innern v. Plehwe. Es ist interessant und kennzeichnet den deutschen Russenkurs, daß Herr v. Plehwe voll ist des Deutschenlobes, das heißt des Lobes der deutschen Regierung, die für Rußland jegliche Dienste erweist, sei es selbst zum Verderben eigner Staatsbürger. Herr v. Plehwe, dessen sonstige Ausführungen über die angebliche Kriegsbegeisterung des russischen Volkes wenig interessieren können, sagt u. a.:

„In hohem Maße sind wir namentlich befriedigt von der Haltung der deutschen Regierung gegenüber Rußland! Wir sind hocherfreut, zu sehen, daß Deutschland mit uns entschieden sympathisiert! . . . Namentlich nachdem Se. Majestät Kaiser Wilhelm II., den wir hochschätzen und bewundern, in unzweideutiger Weise zu erkennen gegeben hat, daß er gewillt ist, mit Rußland auf freundschaftlichem Fuße zu leben, haben sich die gegenseitigen Beziehungen beider Regierungen wesentlich gebessert! Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß beide Monarchen durch eine innige und aufrichtige Freundschaft mit einander verbunden sind! Ich hoffe zuversichtlich, daß die aufrichtigen Sympathien, welche Deutschland Rußland gegenwärtig entgegenbringt, dahin führen werden, daß die alte Freundschaft zwischen beiden Reichen erneuert werden wird. Sicher ist ein gutes Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland die stärkste Garantie für den Weltfrieden und ein unüberwindliches Bollwerk gegen alle Mächte des Umsturzes!"

Herr v. Plehwe ist voll Dank für die Russengesinnung des Grafen Bülow und der preußischen Minister, die diesen Dank voll verdient haben. Herr v. Plehwe bestätigt, um was es bei dieser Freundschaft geht: „Ein unüberwindliches Bollwerk gegen alle Mächte des Umsturzes".

Die „Unüberwindlichkeit" ist in der Absicht der Plehwe und Bülow. Aber gegen die Solidarität der osteuropäischen Reaktion erhebt sich entschlossen und zukunftssicher die Solidarität des europäischen Kulturgedankens, den kein Bülow und kein Plehwe überwindet. —

Wandelstamm und Silberfarb

lautete das durch den Reichskanzler Grafen Bülow zu einer traurigen Berühmtheit gelangte Thema, über welches in einer antisemitischen Versammlung am Freitag abend in Berlin gesprochen wurde. Referent war der Antisemitenhäuptling Böckler, der die vom Grafen Bülow so geschmackvoll eingeleitete Russen- und Judenhatz erfolgreich fortsetzte. Nachdem Böckler über die Eigenart jüdischer oder jüdisch klingender Namen gesprochen und die geistvolle Ansicht zum besten gegeben hatte, daß, weil die Namen nicht schön klingen, die Träger dieser Namen auch nichts wert sein könnten, ging er dazu über, die russischen Studenten ohne Ausnahme als Lumpen, Vagabunden und Anarchisten zu bezeichnen. Es wäre eine Schande, daß ein deutscher Student mit diesem Gesindel auf einer Bank sitzen müsse, um deutsche Gesittsamkeit zu hören. Eigentlich gehört dieses Pack nicht auf deutsche Hochschulen, und jetzt, wo Bülow beginne, den Antisemitismus zu begreifen, werde er auch dafür Sorge tragen, daß unsere Hochschulen von diesen Elementen gesäubert werden. Und nun, meine Herren, begann Böckler weiter zu sprechen, ist auch die Sittlichkeit unserer Studenten in Gefahr, denn bedenken Sie, deutsche Studenten müssen mit Weibern in einem Saal sitzen, die der freien Liebe huldigen, ja deren Sittenlosigkeit so weit geht, daß anständige Mädchen gar kein möbliertes Zimmer erhalten, weil jede Wirtin glaubt, sie treibt die Sittenlosigkeit genau so arg wie die russische Studentin. Zu all diesen Beschimpfungen waren die anwesenden russischen Studenten und Studentinnen ruhig, als aber der den Vorsitz leitende junge Mann und ein teutscher „Arbeiter" die Hoffnung ausgesprochen hatten, daß auch wir in Deutschland bald ein Kischinew haben würden, begann man schon vom „Bildlichen" zum Tätlichen überzugehen. Und als ein Redner das Wort verlangte und es ihm von Böckler verweigert wurde, weil er Gegner des § 175 sei (!!), ging der Tanz los. Ein russischer Student nach dem anderen wurde am Kragen genommen, verhauen und hinausgeworfen, ganz besonders zeigte sich als guter Schüler Pückllers Herr Bruhn, der dem einen Studenten das Auge so stark verletzte, daß er die Unfallstation aufsuchen mußte. Selbst Frauen, die vor den tobenden Antisemiten flüchteten, wurden zu Boden geworfen und unter wüsten Beschimpfungen mit Füßen getreten.

Nachdem die Antisemiten sämtliche im Saale anwesenden Gegner hinausgeworfen hatten, ging die Schlägerei im Garten weiter fort, ohne daß die Polizei eingeschritten wäre. Nachdem die „teutschen" Helden ihr Mütchen an den Russen gekühlt hatten, gingen sie wieder in den Saal und setzten die Versammlung fort.

Daß das Verhalten der Antisemiten bei allen Menschen von Gesittung Abscheu erregen muß, bedarf weiter keiner Erwägung. Aber andererseits hätten die russischen Studenten wissen können, wessen sie sich unter diesen Leuten zu versehen hatten. Es wäre ein Gewinn für sie, wenn sie in künftigen Fällen die Herren Böckler und Konsorten hübsch unter sich ließen.

Der Verband der Sparkassen

hat am Sonnabend in Berlin getagt. Dabei kam auch das Scherlsche Prämienlotterie-Sparsystem zur Sprache. Es sprachen sich aber nur ein paar Mitglieder für einen Antrag aus, welcher die Verwerfung des Scherlschen Systems verlangte, und dieser Antrag gelangte nicht einmal zur Abstimmung. Dagegen brachte der Vorsitzende des Verbandes folgenden Antrag der Herren v. Eydorff, v. Kleist-Retzow, Elbing, v. Schroeter und v. Lützow zur Verlesung: „Der Sparkassentag hält es nicht für angezeigt, in das nach Anhörung seines Vorstandes von dem von diesem gewählte Komitee geschlossene Vertragsverhältnis mit Herrn Scherl einzugreifen, erachtet es indes für wünschenswert, daß die noch fehlenden Schritte zur Verwirklichung des Prämiensparsystems — sei es mit oder ohne Mitwirkung des Herrn Scherl — baldmöglichst getroffen werden."

Schließlich einigte man sich auf einen Kompromißantrag, der alles in der Schwebe läßt:

„Der Vorstand wird beauftragt, die Angelegenheit zunächst den Unterverbänden zur Beratung zu überweisen und dieselbe nach Ablauf einer für diese Beratungen als angemessen zu erachtenden Zeit erneuert auf die Tagesordnung einer zu diesem Zwecke anzuberaumenden Hauptversammlung zu setzen."

Aus den Aeußerungen des Vorsitzenden ging klar hervor, daß der Plan keineswegs aufgegeben ist und daß auch Herr Scherl gar nicht ernsthaft zurückgetreten sei. Man wartet offenbar nur einen günstigeren Augenblick ab. In der Debatte feierte insbesondere der Sekretär der Scharfmacher, Herr Beumer, den „genialen Gedanken" Scherls.

Der preußische Minister, Herr v. Hammerstein, aber zog es vor, sich brieflich zu verantworten. Er schickte folgende Epistel:

Eurer Hochwohlgeboren teile ich in Erwiderung des gefälligen Schreibens vom 29. v. Mts. ergebenst mit, daß ich von einer Beteiligung bei den Verhandlungen des deutschen Sparkassen-Verbandes über das Scherlsche Prämien-Sparsystem abiehe. Wie bekannt, wird die Angelegenheit demnächst im Hause der Abgeordneten zur Erörterung gelangen, und es erscheint nicht anzängig, diesen Verhandlungen vorzugreifen. Die Angelegenheit entbehrt übrigens in ihrer jetzigen Lage insofern auch eines sachlichen Interesses für die Staatsregierung, als die Verwirklichung des Scherlschen oder eines ähnlichen Sparsystems gegenwärtig nicht zu erwarten ist."

Aus alledem erhellt, daß sich das Reptil nur zum Winterschlaf verkrochen hat. Wenn erst die Lüfte wärmer wehen, wird es munter werden! —

Sehnsucht nach dem Zuchthausgesetz.

Ein in diesen Tagen verbreitetes neues Märchen vom Terrorismus gegenüber Arbeitswilligen gibt dem Knuten-Oertel Anlaß, eine Neuauflage jener berüchtigten Vorlage zu fordern, denn: „Nicht nur das Machtbewußtsein, sondern auch die tatsächliche Macht der revolutionären Sozialdemokratie wird erheblich und schließlich ins Maßlose gesteigert, wenn man nicht den Mut hat, dem terroristischen Gebaren zu wehren und die Arbeitswilligen ausreichend zu schützen. Der Verzicht auf gesetzgeberische Initiative bedeutet auf diesem Gebiete, wenn man es scharf und prägnant ausdrücken will, eine Bankrotterklärung der Staatsgewalt vor der Macht der revolutionären Sozialdemokratie."

Oertel erinnert daran, daß die freikonservative Fraktion im Reichstag einen entsprechenden Antrag eingebracht habe. „Wann dieser Antrag beraten werden wird, das wissen die Götter; und wenn er endlich zur Beratung kommen sollte, dann wird er vermutlich abgelehnt werden."

Wer „terrorisiert"? Der Apotheker Schänker in Trakehnen veröffentlicht in der Pharmazeutischen Ztg. vom 2. März folgendes Inserat:

„Ich verkaufe die Apotheke in Trakehnen zum 4½fachen des letztjährigen Umsatzes.

Umsatz:	1901	1902	1903
	18801 M.	16862 M.	12110 M.

Den großen Rückgang meines Umsatzes führe ich auf meinen Zusammenhang mit dem bekannten Trakehner Prozeß 1902 zurück. Mein Nachfolger wird sehr wahrscheinlich das Geschäft bald auf die frühere Höhe bringen, während ich einen weiteren Rückgang des Umsatzes befürchte, wenn ich am 8. April wieder gegen die hiesige Bevölkerung wahrheitsgemäß aussagen muß. Abschluß bis 1. April 1904 sehr erwünscht."

Die Ordnungspresse hat wirklich alle Ursache, über den Terrorismus der Sozialdemokratie zu zetern!

Wegen Kaiserbeleidigung war das Mitglied des Kriegervereins, Handschuhmacher K. Happach, vom Landgericht Halberstadt angeklagt. H. sollte in einem öffentlichen Lokale sich äußerst abfällig über Wilhelm II. ausgesprochen, insbesondere ihn anläßlich seiner Krankheit beleidigt haben. Es wurde jedoch festgestellt, daß zwar die Beleidigung eine schwere, daß aber H. hochgradig nervös sei und an dem Tage zudem „viel Bier" getrunken habe. Kreisarzt Dr. Moritz erklärte den Angeklagten „in diesem Zustande" für nicht zurechnungsfähig. Das Urteil lautete deshalb auf Freisprechung.

— Wegen Majestätsbeleidigung erhielt der Dienstknecht Hanf von der Strafkammer in Rudolstadt 4 Monate Gefängnis, und zwar wegen Beleidigung des Kaisers 3 Monate und wegen Beleidigung der Kaiserin 1 Monat. — Aus Rache, die eine Folge von Weiberklatsch war, hatte in Berlin ein Schlosser Zimmermann den Maurer Burdack, mit dem er einst befreundet

---

ihn ausstrahlen. Bei Alba dagegen verriet sich der Abscheu, den alle diese Ränke und Abenteuer ihr einflößten, in dem steifen Kopfnicken, womit sie Chapron entließ. Dieser bemerkte das Lächeln so wenig als die Unfreundlichkeit; er war nur glücklich, daß der Streit oben nicht gehört worden war.

Florent war ein sehr besonnener Mensch, der, wo es sich nicht um die überschwänglichen Gefühle für seinen Schwager handelte, Menschen und Dingen gegenüber ein richtiges Maß hatte. Seine Beobachtungsgabe war geschärft wie bei allen, die ein verletzbares Gemüt zu schützen und zu wahren haben. Er verschob die richtige Wahl eines Zeugen auf später und ging vorderhand ins Restaurant zu seinem Frühstück, wo ein Bekannter ihn erwartete. Der französische Diplomat, der in München beschäftigt war und nur auf der Durchreise in Rom verweilte, ahnte nicht, daß der junge Mann, der ihm hier ein Stelldichein gegeben hatte und sich mit Interesse nach Lenbachs neuesten Bildern und andern Münchener Ereignissen erkundigte, einen vielleicht tödlichen Streit auszufechten hatte.

Erst als er in aller Ruhe gefrühstückt hatte, ließ Chapron im Geiste seine Bekannten an sich vorüberziehen und beschloß, sich mit seiner Bitte an Dorsenne zu wenden. Die geheimnisvolle Warnung, die der Schriftsteller ihm erteilt, und die Anerkennung für Maitland, die er in einem größeren Aufsatz ausgesprochen hatte, bestimmten ihn dazu. Ueberdies nahm er fest an, Julian Dorsenne sei in Alba Steno verliebt, und hoffte darum, daß er sorgsamer als jeder andre das Geheimnis bewahren werde. Wurde dieser Zweikampf ruchbar, so konnte es nicht fehlen, daß der Name der Gräfin hineingezogen wurde, denn daß Gorka und Chapron keinen Anlaß zu persönlicher Feindschaft hatten, lag auf der Hand.

All diese Erwägungen miteinander führten Chapron um halb drei Uhr, also genau drei Stunden nach dem Wortwechsel mit Gorka, in die Wohnung des Schriftstellers, den er zu Hause und noch mit Korrekturenlesen beschäftigt fand. Die vertrauliche Mitteilung seines Besuchers versetzte Julian derart in Bestürzung, daß er mit zitternden Fingern seine Papiere zusammenschob. Er glaubte, Boleslav wieder wie vor achtundvierzig Stunden auf diesem selben Diwan sitzen zu sehen — wie furchtbar rasch sich die tragische Schürzung zusammenzog, wenn dieser Rasende in solchem Tempo weiter arbeitete!

„Aber das ist ja rein abgeschmackt!" rief er. „Wegen einer solchen Geschichte wollen Sie sich schlagen? Sie treffen sich auf der Straße, wechseln ein paar gereizte Worte und dann gleich Zeugen her! Ein Zweikampf! Das ist ja der helle Unverstand! . . . .

„Sie übersehen, daß ich mich so weit vergessen habe, meinen Stock zu erheben," fiel ihm Florent ins Wort, „und da er Genugtuung fordert, bin ich verpflichtet, sie zu geben."

„Und Sie glauben, daß die Rengier sich damit abspeisen lassen werde? Sie bilden sich ein, man werde nicht geheime Ursachen dieser Herausforderung vermuten, aufspüren? Was weiß ich — jedenfalls rät man auf eine Frau . . . Merken Sie wohl, ich stelle keine Frage an Sie, aber ich möchte, daß Sie sich mir ganz anvertrauten. Die Welt ist nun einmal, wie sie ist, und Sie werden ihren Glossen nicht entrinnen."

„Gerade deshalb habe ich Sie um unbedingte Verschwiegenheit gebeten, gerade deshalb habe ich die Bitte, mein Zeuge zu sein, an Sie gerichtet. Ich schenke niemand so volles Vertrauen als Ihnen, darin liegt die einzige Entschuldigung für meine Kindringlichkeit."

„Ich danke Ihnen," versetzte der Schriftsteller.

Einen Augenblick schwankte er noch, dann stieg Albas Bild vor ihm auf. Er erinnerte sich ihrer düsteren Augblicke und der Erleichterung, die sie empfunden hatte, als die Mutter lächelnd zwischen Gorka und Maitland getreten war; er erinnerte sich der anonymen Briefe und des geheimnisvollen Feindes, der die Gräfin verfolgte. Wenn der Streit zwischen Boleslav und Florent bekannt wurde, so mußte jeder annehmen, Chapron schlage sich an Stelle des Schwagers selber. Dieser Klatsch würde ebenso zweifellos dem Komteßchen hinterbracht werden — also blieb für ihn keine Wahl.

„Ich danke Ihnen", wiederholte er, „und stehe ganz zu Ihren Diensten. Bitte, bitte, keinen Dank, das hieße Zeitverschwendung. Sie brauchen einen zweiten Zeugen — wen haben Sie im Auge?"

„Niemand. Ich gestehe, daß ich auf Ihre Hilfe dabei gerechnet habe."

„Machen wir ein Verzeichnis und raupen wir's dann ab," sagte Julian. „Dadurch kommt man am ehesten ins klare."

Dorsenne brachte eine Reihe von bekannten Namen zu Papier und betrieb das „Abraupen" so gründlich, daß in kürzester Frist sämtliche verworfen waren. So hilflos wie zuvor sahen sie sich ins Gesicht, bis ein freudiges Aufleuchten über Dorsennes Züge flog.

„Halt, ich hab's! Kennen Sie den Marquis von Montfanon?"

„Den Einarmigen? Ich habe ihn einmal gesprochen aus Anlaß einer Gedenktafel, die ich in der St. Ludwigskirche errichten ließ."

„Jawohl, davon hat er mir zu erzählt. Für einen Verwandten, nicht?"

„Für einen entfernten Vetter, einen Hauptmann Chapron, der im Jahre 49 . . ."

„Das ist unser Mann, Montfanon muß Ihr Zeuge werden!" rief der Schriftsteller, sich die Hände reibend. „Erstens ist er ein alter, erfahrener Haudegen, während ich ein Neuling in solchen Dingen bin. Und das ist sehr wichtig — Sie kennen ja den Satz, daß weder Degen noch Pistolen tödlich sind, sondern unerschrockte Zeugen. Falls es aber möglich ist, die Sache beizulegen, so hat sein Wort viel mehr Gewicht als das meinige."

„Undenkbar! Der Marquis von Montfanon! Er wird sich niemals dazu hergeben . . . . ich bin für ihn ein Nichts . . ."

„Lassen Sie das meine Sache sein," entgegnete Julian. „Ich werde ihn zuerst vertraulich darum bitten, und erst wenn er ja sagt, rücken Sie mit Ihrem Gesuch hervor. Nur haben wir gar keine Zeit zu verlieren. Gehen Sie nach Hause und rühren Sie sich bis sechs Uhr nicht von der Stelle. Bis dahin erhalten Sie Bescheid."

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Kindermund. Lehrer: Hans, was weißt du von dem berühmten Dr. Eisenbart.

Hänschen: Er hat die Krankenkassen boykottiert, weil sie ihm nicht genug bezahlt haben. (Südd. Postillon.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0002

war, wegen Kaiserbeleidigung denunziert. Das Landgericht verurteilte den denunzierten Maurer zu 4 Monaten Gefängnis.

Wer begnadigt wird. Der frühere Direktor der Leipziger Bank, der im Juni 1902 wegen betrügerischer Bankrotts und Bilanzverschleierungen zu drei Jahren Gefängnisstrafe verurteilt wurde, ist nunmehr vom König von Sachsen begnadigt worden.

Der freigesprochene Prinz Arenberg hat sich in eine Heilanstalt in Ahrweiler begeben.

Waldersee †. Aus Hannover kommt die Meldung, daß der seit einigen Tagen schwer erkrankte Generalfeldmarschall Graf Waldersee am Sonnabend abend 8 Uhr verstorben ist. — Graf Waldersee war 1832 zu Potsdam geboren; nachdem er die unteren Stellen in der Armee durchlaufen, war er in den 80er Jahren der Generaladjutant Wilhelms I. und wurde 1888 General der Kavallerie, dann als Nachfolger Moltkes Chef des Generalstabes der Armee, 1900 Generalfeldmarschall. Er wurde auch in das preußische Herrenhaus und in den Staatsrat berufen.

Die Geschichte wird der Verstorbenen verewigen als den Generalfeldmarschall der Vorschußlorbeeren. Da ihm im September 1900 das Oberkommando über die Truppen der vereinigten China-Eindringlinge übertragen ward, zog er unter großen Reden und Ankündigungen durch das Land, um nach China zu gelangen, als die Entscheidungen längst gefallen waren.

Soldatenschinderei. „So wahr ein Gott im Himmel lebt, ich habe nie einen wehrlosen Mann angerührt!" versicherte der Unteroffizier Mikus vom Infanterie-Regiment Nr. 22 in Gleiwitz vor dem Ober-Kriegsgericht in Neisse. Durch die Zeugenaussage wurde aber folgendes erwiesen: Auf Befehl des Mikus mußten die Musketiere Klonek und Pabschick im Keller bei der Besenausgabe eine mannshohe armdicke Stange eine Viertelstunde lang auf und nieder strecken. Als sie in Schweiß gebadet dastanden, mußten beide in Kniebeuge ein Holzscheit strecken. Den Musketier Hanisch, einen früheren Kellner, der sein Gewehr nicht ordentlich geputzt hatte, schrie Mikus an: „Sie haben wohl Sch . . . . serviert?" Als er keine Antwort erhielt, wiederholte er schreiend die Frage. Hanisch antwortete: „Ja, das stimmt!" Hierfür wurde Hanisch in eine Unteroffizierstube genommen und vom Unteroffizier Karbe mit zwei Ohrfeigen bedacht. Dann gings in eine andere Stube, hier mußte Hanisch drei Viertelstunden „auf und nieder" üben, Schemel strecken und zuletzt in Kniebeuge einen Schemel scheuern. Als Zugabe erhielt er einen Faustschlag auf den Mund, daß ihm die Lippen anschwollen. Er schlug sich weiter das Knie durch und hinkte infolgedessen. Auf die Frage, warum er lahm gehe, gab er seinem Unteroffizier wahrheitsgemäß Auskunft, dieser drohte ihm gleich: „Ich werde es Ihnen anstreichen". Weil er seine Halsbinde nicht in Ordnung hatte, mußte er zu einem Kollegen des Unteroffiziers gehen und sagen: „Ich habe mich frech benommen!" Da der Feldwebel dazwischen kam, nahm Mikus den Hanisch wieder in den Keller und ließ ihn mit seinem wunden Knie wieder „auf und nieder" üben. Zerzaust, zerrissen und schmutzig kam Hanisch aus dem Keller wieder zum Vorschein, dann nahm der Unteroffizier dieselben militärischen Uebungen mit einem anderen „Kameraden" vor. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis, von der Degradation wurde abgesehen, weil Mikus sich sehr gut geführt hat, auch den Chinakrieg mitgemacht habe. Karbe erhielt 14 Tage Mittelarrest!

Schutz vor Schutzleuten. Die Königsberger Hartungsche Zeitung erhält von einem Leser folgende Zuschrift: „In der Nacht von Montag zu Dienstag dieser Woche zwischen 1 und 2 Uhr ging ein Professor unserer Universität mit seiner Frau von einer Gesellschaft auf der Königstraße in der Richtung zum Roßgärter Markt nach Hause. In der Gegend der Lobedestraße blieb der Herr einige Schritte zurück, um an seiner Kleidung etwas in Ordnung zu bringen. Da trat ein in derselben Richtung gehendes männliches Individuum an die einige Schritte allein vorangehende Dame heran und belästigte sie. Der Herr war in der nächsten Sekunde neben seiner Dame und wehrte das Individuum ruhig mit den Worten ab: „Lassen Sie die Dame in Ruhe." Darüber war der letztere sehr aufgebracht, und nachdem er zunächst einige Schritte sich entfernt, kommt er den vorausgehenden Herrschaften von hinten nach und versetzt mit einem dicken und schweren Stock dem Herrn, dem dabei der Hut vom Kopfe fiel, mehrere wuchtige Schläge über den Kopf, so daß das Blut strömte. Auch die Dame erhielt, da sie dazwischen treten wollte, um ihren Gatten zu schützen, einen Schlag über den Arm. Der Spazierstock des Professors zersplitterte bei der Abwehr alsbald. Infolge des Geschreies kamen auch schließlich zwei Schutzleute herbei, in deren Begleitung sich die drei Beteiligten nach der Polizeiwache am Königstor begaben. Dort gab der Täter einen Namen an, der sogleich als unrichtig festgestellt wurde. Was weiter seitens der Polizei geschah, entzog sich der Wahrnehmung der beiden aufs höchste bestürzten Herrschaften, da dieselben entlassen wurden. Die Kopfschläge waren so erheblich, daß der Herr ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte und den Kopf längere Zeit in einer Binde tragen mußte. Am nächsten Morgen erscheint in der Wohnung des Professors ein Schutzmann in Uniform und stellt sich, Abbitte leistend — als der Täter von der Nacht her vor, der damals in Zivilkleidung gewesen sei. Auf Veranlassung des Verletzten ist der Schutzmann seines Amtes, das er angeblich zunächst nur versuchsweise bekleidet haben soll, enthoben worden. Hoffentlich wird seitens des hiesigen Polizeipräsidiums ohne Zögern auch strafrechtlich gegen die betreffende Person vorgegangen und nicht etwa die Verfolgung dem Verletzten persönlich überlassen werden, wie es den Anschein hat."

Ausland.

Frankreich. Die Revision des Urteils gegen Dreyfus ist vom Kassationshofe beschlossen worden. Es wurde die Eröffnung einer ergänzenden Untersuchung angeordnet, die von dem Kassationshofe selbst vorzunehmen ist.

Rußland. Judenhetzen sollen in der letzten Woche in Kischinew vorgekommen sein. Jüdische Geschäftslokale seien geplündert und Juden mißhandelt worden.

— Ein Hungerstreik hat wieder in Charkow, Südrußland, im Gefängnis stattgefunden. Nicht alle Deutschen werden wissen, was dieser originelle „Streik" bedeutet. Es ist dies das letzte, äußerste Mittel für die russischen Revolutionäre, wenn sie sich bereits in den Tatzen der Gendarmen befinden, um ihre Rechte zu verfechten. Der im Gefängnis sitzende einzelne Revolutionär ist den russischen Alliierten der Herren von Bülow, Schönstedt und Hammerstein gänzlich preisgegeben, er besitzt gegen die bestialische Willkür keine Kampfmittel mehr: auch der Selbstmord ist nur in seltensten Fällen ermöglicht. Nun aber bleibt ihm immer noch das „heilige unveräußerliche Recht" — zu hungern. Um seinen Protest gegen die Brutalitäten des Gefängnisregimes auszudrücken, um sich eine geringe Konzession zu erzwingen, verweigert der Gefangene die Annahme der Gefängniskost. Die Kunde davon verbreitet sich gewöhnlich rasch im Gefängnis, und die „Bewohner" anderer Zellen treten sofort aus Solidarität in allgemeinen Hungerstreik. Da die Sache nach einiger Zeit zu Erkrankungsfällen, ärztlichen Rettungsversuchen, mit einem Wort zum „Skandal" im Gefängnis, also zur Gefährdung der „Ordnung" und „Disziplin" führt, so gibt die Verwaltung in der Regel nach und die halbtoten „Rebellen" fangen wieder zu essen an. Das ist so im heiligen Zaren-Rußland die Manier, wie Menschen um ihre elementarsten Menschenrechte . . . „schnorren" müssen.

In Charkow also am 1. Februar erklärte der Gefangene Drachanow den Hungerstreik. Man hatte nämlich dem seit 7 Monaten sitzenden, nervenkranken Mann hartnäckig verweigert, den Besuch seiner Braut, des einzigen ihm nahestehenden Menschen, zu empfangen. Drei Tage später erfuhren es die andern Gefangenen und traten sofort mit in den Streik. Im ganzen hungerten 16 Mann. Das völlige Hungern dauerte zehn Tage! Dem Wunsch Drachanows wurde alsdann von dem Gefängnisdirektor nachgegeben. Inzwischen aber rangen bereits mehrere mit dem Tode, ihr Puls hatte beinahe aufgehört: es war nämlich seit dem vorigen Sommer das dritte Mal, daß dieselben Gefängnisinsassen sich kleine Erleichterungen erhungern mußten! —

Krieg in Ostasien.

Noch immer ist kein Fortschritt in den Operationen der beiden feindlichen Mächte zu verzeichnen. Die Küste von Korea und die Halbinsel Liaotung sind noch dicht mit Eis umgeben, so daß die Japaner weder zur See angreifen noch Landungen vornehmen können. Ende März wird das Eis wohl ins Treiben gekommen sein, so daß die Japaner in diesen Gegenden zum Angriffe übergehen können.

Die Russen fürchten aber auch eine Landung der Japaner in Niutschwang, von wo aus dieselben gegen die Stadt Mukden vorrücken können. Mukden ist, wie schon mitgeteilt, jetzt der Sitz des russischen Hauptquartiers. Auf diese Befürchtung ist auch zurückzuführen, daß die Russen ihre Truppen, die bisher südlich vom Jalaflusse gestanden hatten, in der Richtung auf den Jalu zurückgezogen haben.

Nach einer Depesche aus Tschifu versuchten die Japaner während der Sturmnächte vom Montag, Dienstag und Mittwoch die Forts von Port Arthur zur Munitionsverschwendung zu veranlassen. Die Japaner ließen nämlich im Südwesten Port Arthurs mit Masten versehene Flöße heranschleppen, deren Lichter bald erschienen, bald verschwanden, um die Aufmerksamkeit zu erregen. Gleichzeitig wurden von einigen nicht beleuchteten japanischen Kriegsschiffen aus anderer Richtung Schüsse gegen Port Arthur abgegeben, zuerst aus einer Entfernung von 15, dann von 7 Kilometer.

Aus Korea wird berichtet: In Söul hat eine koreanische Geheimgesellschaft, bestehend aus 20 Mitgliedern, geschworen, alle koreanischen Beamten, welche die Allianz Korea-Japan befürworten, zu ermorden. Der japanische Vertreter in Korea forderte infolgedessen die koreanische Regierung auf, die Verschwörer sofort zu verhaften, da andernfalls die japanische Regierung sich mit dieser Angelegenheit befassen würde. Die koreanische Regierung verfügte infolgedessen die Verhaftung von vier Verschwörern. Die Arbeiten in den koreanischen Goldminen sind unterbrochen und werden erst wieder aufgenommen, wenn eine neue Regierungsorganisation erfolgt sein wird.

Daily Mail meldet aus Pingyang: Glatteis und Frost machen den Transport der Truppen und der Proviant- und Munitionskolonnen äußerst schwierig. Herzerschütternde Szenen spielen sich ab bei der Flucht der koreanischen Einwohner aus jenen Gegenden, in welchen die russischen Vorposten angekommen sind oder erwartet werden. Die Bevölkerung sympathisiert mit den Japanern.

Die japanische Regierung hat eine ausführliche Verordnung über die Behandlung von Kriegsgefangenen erlassen. Darnach sollen diesen Nahrungsmittel und Kleidung reichlich zu teil werden. Ferner sollen ihre Briefschaften von der Post und ihre persönliche Habe von der Eisenbahn frei befördert werden.

Die Meldungen, die über das russische Mittelmeer-Geschwader eingehen, lassen darauf schließen, daß sich die Schiffe desselben in keinem besonders guten Zustande befinden. Das Geschwader soll bis zum Juni in Cadiz und Algier bleiben und die Ankunft der Baltischen Flotte erwarten.

* * *

Dänemark hat seine Mobilisierung wieder rückgängig gemacht. Der von der Sozialdemokratie ausgeübte Druck hat den Marineminister veranlaßt, die einberufenen Reserven zu entlassen und auch die übrigen Mobilisierungsmaßregeln zurückzunehmen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Nach Krimmitschau.** Mit Strafmandaten von je dreißig Mark event. je zehn Tagen Haft hat das Zwickauer Amtsgericht den Geschäftsführer des sächsischen Volksblattes, Genossen Irmscher, und den verantwortlichen Redakteur, Genossen Huth, bedacht, weil das Volksblatt im Dezember zum Sammeln für die Weihnachtsbescherung der Krimmitschauer Heldenschar aufgefordert habe. Selbstverständlich ist gegen diese Verfügungen Einspruch erhoben worden.

Krankenkassenbewegung.

Elberfeld. Aerzte und Eisenbahn-Krankenkasse. Die hiesigen Aerzte verlangten gemäß den Beschlüssen des deutschen Aerztetages die Einführung der freien Arztwahl bei der Eisenbahnbetriebs-Krankenkasse ebenso wie bei den andern Krankenkassen. Die Eisenbahn-Direktion lehnte aber die Forderung ab und stellte auswärtige Aerzte neu an. Daraufhin erlassen die Elberfelder Aerzte die folgende Erklärung:

„Die gesamten Elberfelder Aerzte verweigern von heute ab den Mitgliedern der Eisenbahnbetriebskasse und deren Angehörigen jedwede ärztliche Hilfe und gewähren solche

verwende man zur Wäsche und zu allen Reinigungsarbeiten im Haushalte und lasse alle Zutaten fort. Sunlight-Seife allein genügt, um Ihre Wäsche vollständig zu reinigen. Sie können mit dieser Seife Alles waschen, was zu waschen ist — die feinsten Spitzen, die gröbsten Wäschestücke — und Alles reinigen, was gereinigt werden muß: Holz, Dielen, Oelanstriche, Küchengeräte ꝛc. Sie ist ausgiebig und billig. Jede Hausfrau ist über den Erfolg entzückt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0003

nur in den Fällen einmal, und dann unentgeltlich, in denen eine unmittelbare Lebensgefahr vorliegt. — Die Elberfelder Aerzte verweigern fernerhin spezialärztliche Hilfe denjenigen Mitgliedern der Eisenbahn-Beamtenkasse, welche von denjenigen Aerzten überwiesen werden, die ohne Rücksicht auf Standesinteressen sich bereit gefunden haben, für das Angebot von 5000 Mark als Vertrauensärzte der Eisenbahnverwaltung ihren um standeswürdigere Stellung kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen."

Man wird abzuwarten haben, wie lange die Aerzte **gegenüber der** Eisenbahn-Direktion in diesem Kriegszustand **verharren und ob ihnen auch jetzt die Unterstützung der Regierung zu teil wird.**

Solingen. Aus dem Aerztelager. „Die Anstellung **der beamteten** Aerzte ist für mich ein Schaden von 6000 Mk. und ich habe früher ein Fünftel der Konsultationen der Kasse gehabt." Diese Aeußerungen eines hiesigen Arztes kennzeichnen die Situation mit wünschenswerter Klarheit. Der Regierung wird plausibel gemacht, es herrsche ein ungeheurer **Notstand und** sie verfügt auf Grund dieser unzutreffenden **Behauptung** die Anstellung von zehn weiteren Aerzten, läßt sich **aber schließlich** bewegen, bis auf zwei und einen herunterzu**gehen.** Zur selben Zeit erklärt ein Arzt, daß er ein Fünftel **der Konsultationen** gehabt habe, wonach sich jeder ABC-Schütze **ausrechnen** kann, daß früher eventuell fünf Aerzte die Arbeit **hätten** bewältigen können, da der genannte Arzt des weiteren **noch** über eine bedeutende Privatpraxis verfügt.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Trebnitz bei Luckenau. Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant. Wie überall, so hat auch der Trebnitzer Konsumverein seine Feinde. Nicht etwa die hiesigen Krämer, die vielleicht auf dem Konsumverein herumreiten könnten, nein, ein früheres Vorstandsmitglied des Vereins, welches wegen grober Beleidigung vom Aufsichtsrat und von der Generalversammlung seines Amtes enthoben wurde. Um sich nun zu rächen, hatte er schon unlautere Gerüchte in die Welt gesprengt, als wie der Konsumverein macht Bankerott; es sei nichts mehr mit dem Verein los. Die Mitglieder ersuchte er, ihren Austritt zu bewirken, was ihm aber nicht geglückt ist. Umgekehrt, es war alles froh, daß ihm das alleinige Herrschen im Verein genommen war. Durch eine Klage beim Schiedsrichter nahm er nun alles, was er gesagt hatte, als unwahr zurück; also es waren Lügen. Noch nicht genug damit, jetzt hat er wieder die Verwaltung beim hiesigen Gendarm denunziert, die Verwaltung trinke bei ihren Einkaufstagen Bier im Verkaufslokale. Er hat es sogar fertig gebracht, es dem Gendarm schriftlich zu geben, daß er selber auch mit getrunken hat. Früher, als es ihm verboten wurde, im Lokale zu trinken, da hatte er immer die Ausreden, er hätte mit dem Gendarm darüber gesprochen, die Verwaltung könnte im Lokale Bier trinken, wenn die Mitglieder im Geschäft zu tun hätten, das hätte der Gendarm erlaubt.

Ihr seht hiermit, Vereinsmitglieder, mit was für einem Charakter wir hier zu tun haben. Es ist nun Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der nächsten Versammlung zu erscheinen, um dem Denunzianten einmal gehörig die Wahrheit zu sagen, eventuell auch den Antrag auf Ausschluß aus dem Verein anzunehmen. Solche Mitglieder gehören nicht in einen Konsumverein. Die Verwaltung, welche bemüht ist, den Verein wieder auf die Höhe zu bringen, wo er einst gestanden hat, hat Arbeit genug, den Schaden, der durch Leichtsinn und Fördern eigener Vorteile seitens eines Mitgliedes entstanden ist, wieder gut zu machen.

Versammlungsberichte.

Metallarbeiter.

In der am 27. Februar abgehaltenen Mitglieder-Versammlung wurden nach einem mit Beifall aufgenommenen lehrreichen Vortrag des Koll. Deumer über Streik und Genossenschaft wiederum Mißstände in den hiesigen Fabriken zur Sprache gebracht. Bei der Firma Neitsch, Fabrik für Feldeisenbahnen, sind, jedenfalls um sich vor zu viel frischer Luft zu schützen, die zerbrochenen Fensterscheiben mit Papier verstopft. Daselbst wird den Kollegen nach und nach 18 M. von ihrem sauer verdienten Lohn einbehalten, vorausgesetzt, daß dieselben lange dort aushalten, als Kaution für ein paar alte Stück Werkzeug, die eher auf den Schutthaufen, als in die Hand eines Schlossers gehören, um damit zu arbeiten. So nötig wie das Brot zum Leben, braucht der Gußputzer die Stahlbürste zum arbeiten. Geschieht's aus Wohlthätigkeit oder Arbeiterfürsorge oder, um dem Arbeiter zu zeigen, daß die alte Phrase von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, wie sie von den Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereinlern gepredigt wird, noch fortbesteht, kurzum, die Gußputzer der Firma Leutert müssen sich die Stahlbürsten selber kaufen. Auch hier fehlt es in der Gießerei an Hilfsarbeitern. Bei Krebs müssen die Fabrikräume Sonntags gereinigt werden. Zum Schluß wurden einige Stellen aus dem gedruckt vorliegenden Jahresbericht der Betriebskrankenkasse der Firma Wegelin u. Hübner verlesen, aus dem hervorzuheben ist, daß bei 770 Arbeitern im Laufe des Jahres 1903 272 Kranken- und Betriebsunfälle zu verzeichnen waren, von den letzteren teilweise solche sehr schwerer Natur. Man ersieht hieraus, daß der Betrieb für die persönliche Sicherheit des Arbeiters noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. (Eingeg. 4. dss.) A. D.

Schkeuditz.

In der Maurerversammlung am 28. Februar hielt der Vorsitzende einen Vortrag über Bauarbeiterschutz, wobei er die von der Berufsgenossenschaft ausgearbeitete Unfallstatistik hervorhebt. Er führt den Kollegen vor Augen, wie hoch die Zahlen der im Baugewerbe Verunglückten sind und ermahnt jeden Kollegen, durch seine eigene Vorsicht mit zu helfen, soviel wie möglich die Unglücksfälle zu verhüten. Im 3. Punkt beschließt die Versammlung, den Kassierer mit 80 Mk. zu besolden. Der Vorsitzende gibt alsdann die Namen der Kollegen an, welche ihre Mitgliedsbücher bei Jahresschluß zur Abrechnung nicht abgegeben haben. Die Versammlung beschließt, die Namen der Kollegen dem Hauptvorstand anzugeben.

Der Kollege Hochbach stellt den Antrag, der Zweigverein möge ein Gesuch an den Magistrat von Schkeuditz einreichen, um Einführung einer städtischen Baukontrolle. Eine von den organisierten Maurern bezw. dem Zweigverein der Maurer gewählte Vertrauensperson soll die Bauten wöchentlich zweimal kontrollieren.

Im weiteren richtet die Versammlung ein Mahnwort an die **Halleschen organisierten Maurer**, die an den Bahnhofsbauten in Leipzig, worüber doch bekanntlich die Sperre verhängt ist, gearbeitet haben. Ja, Kollegen, es ist doch kaum zu verzeihen, wenn organisierte Kollegen solche Fehler machen, denn erstens schadet es der gesamten Organisation und zweitens schadet Ihr Euch ja selbst, denn Ihr erhaltet von den Unternehmern den vereinbarten Lohn nicht. Wir ersuchen Euch, den Fehler wieder gut zu machen, indem Ihr Euch nicht mehr als solche Werkzeuge von den Unternehmern benutzen laßt, sondern zu uns haltet und nicht den Weg gegen uns einschlagt.

(Eingeg. 2. ds.) J. A.: Alfred Holzweißig, Schriftführer.

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Däumig** in Halle

Arbeiter und Arbeiterfrauen beruft Euch bei Einkäufen stets auf das Volksblatt.

Wegen Umbau meiner Geschäftsräume habe ich große Warenposten spottbillig zum

Ausverkauf

gestellt.

Besonders im Preise ermäßigt sind viele Waren, die sich vorzüglich zu **Hochzeits-Geschenken** eignen: **Tafelaufsätze, Kaffeedosen, Sahnenservice, Butterdosen, Bowlen, Bierservice, Figuren, Büsten, Vasen** und **Uhren.**

Die ermäßigten Preise sind neben den alten Auszeichnungen an jedem Stück vermerkt.

5 Prozent Rabattmarken auf alle Waren.

C. F. Ritter, Halle a. S. Leipzigerstrasse 90 Luxus- und Lederwaren.

„Germania".

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Kein Arzthonorar! Sicherheitsfonds: 275 Millionen. Keine Policengebühr!

Keine Volksversicherung! Lebensversicherung von 1000 Mk. ab mit **Uebernahme der Invaliditätsgefahr** für die durch **Unfall** oder **Krankheit** entstandene **dauernde Erwerbsunfähigkeit.**

An Dividenden **sind** überwiesen für 1880: 66%, 1881: 63¼%, 1882: 60½%, 1883: 57¾% u. s. f. — Auskunft erteilt gern **kostenlos schriftlich** oder **mündlich auch abends nach der Arbeitszeit** **Fr. Gossrau,** Geiststrasse 21.

Zeitz.

Konfirmanden-Kleider, alle Zutaten und Posamenten, Röcke, Hemden, Beinkleider, Handschuhe, Korsetts, Vorhemden, Kragen, Manschetten, Schlipse, Taschentücher

Arbeits-Hosen, Blusen, Schürzen, Westen, blaue Anzüge, **billig — reell — gut** bei

Frank & Schneble, Wasservorstadt 8.

Auf alle Einkäufe Konsumver.-Rabattmarken od. 6% Rabat. in bar.

Führer durch das Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetz. Preis 25 Pf.

Führer durch das Bau-Unfallversicherungs-Gesetz. Preis 25 Pf.

Führer d. d. Unfallversicherungs-Gesetz für Land- u. Forstwirtschaft. Preis 25 Pf.

Führer durch das Invalidenversicherungs-Gesetz. Preis 25 Pf.

Die neunundneunzig Hauptfragen der Unfall-Versicherung. Preis 30 Pf.

Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung.**

Verkaufe wiederum 16 eleg. Plüsch-Sofas, Durchschnittspreis 45 M., rotbraun, auch stehen nächste Woche 4 Dtzd. französische Bettst. m. Matratzen fertig, Stck. 38–40 M. Nehme alte Polsterwaren in Zahlung. Eigne Werkstätten. Ansicht gestattet. Hackebornstr. 4, 1. Etg.

Alles neue frische Ware! Fracht- oder Portofrei g. Nchn. Drei frische fette **Rauchale** ½ **Pfd. ff. Lachs,** ca. **100** Rolmps u. ff. Anchovis! **2½** Pfd. üb. **100** ff. Sardell-H. u. noch **60** Brathr. Bükl. . Sprotten. Alles für 4½ M. **E. Degener,** Fischerei Exp. Swinemünde 64 D. **Alles** v. **neuem** Fange.

Otto Just, L. Wuchererstr. 45 empfiehlt sein Lager von all. Sorten **Bretter Latten, Bettstollen, Kantholz, Scheitholz, Dachpappe, Dachpix usw.**

Hüte und Mützen kauft man gut und billig im **Hutgeschäft** von **G. Seume, Teuchern, Bahnstraße.**

Fahrrad für 34 Mark zu verkaufen. **Schülershof 1.**

Stadt-Theater in Halle a. S.
Direktion: **M. Richards.**
Dienstag den 8. März 1904
172. Ab.-V. 4. V. Beamtenkarten giltig.
Armide.
Mittwoch: **Nachtlager v. Granada. Liebes-Manöver.**

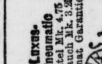
Neues Theater
Direktion E. M. Mauthner
Dienstag den 8. März. Anf. 8⁵:
Frauen von heute.
Mittwoch: **Benefiz Deutschmann.**
Gastspiel d. kgl. preuß. Hofschauspiers **Oskar Kessler.**
Novität! Zum 1. Male: Novität!
Wann wir altern.
Hierauf: **Doktor Klaus.**

Walhalla-Theater.
Direktion: **F. W. Jedermann.**
Heute zum vorletzten Male:
Lysistrata
Phantastische Ausstattungs-Operette m. gr. Ballett in 2 Akt. v. Paul Lincke mit
Cäcilie Carola als Gast.
Mittwoch zum 1. Male:
Paul Linckes größtes musikal. Werk:
Im Reiche des Indra.

Apollo-Theater.
Direktion: **Gustav Poller.**
Am Riebeckplatz, nächste Nähe des Haupt-Bahnhofes.
Das **große glänzende**
Damen-Programm
mit seinen **außergewöhnlichen Attraktionen:**
Willi Walden
Schauspiel-Sängerin.
Pia Carozzi
Harfen-Virtuosin.
3 Schwestern Andersen
Antipodenspiele.
6 Jeunesse dorée
Damen-Musikal-Ensemble
und den übrigen
Prachtnummern.

100 gebr. **Fahrräder,** wenn auch entzwei, **kauft sofort.** Bestell. erb. **Renner, Schülershof 1.**

Hermann Kluges Restaurant
Gr. Steinstraße 67, Ecke Schimmelstr.
Empfehle täglich:
Pökelknochen mit Meerrettich oder Sauerkraut.
Regensbg. Würstchen m. Meerrettich od. Sauerkraut



Dienstag
Schlachte-Fest.
D. Köllmann.
Große Brunnenstraße 10.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Luxus-Pneumatic Mantel Mk. 4.75 Schlauch Mk. 3.25 6 Monat Garantie

Fahrräder auch auf Theilzahlung.
Jeder Radfahrer
erhält gratis, franco meinen Catalog.
Fahrradversandhaus
Wilhelm Kolbe, Duisburg (Rh.) 35.

Das größte
Ein- und Verkaufs-Geschäft
neuer und gebrauchter
Möbel,
Pianinos, Geldschränke, Laden-, Kontor- u. Restaurations-Einrichtungen
Friedrich Peileke
Halle a. S.
Geiststrasse 25, Tel. 2450
empfiehlt sein
stets großes Lager ganzer Ausstattungen
sowie
einzelner Möbel.

So lange Vorrat:
ff. Rosinen à Pfd. 25 Pfg.
ff. Korinthen à Pfd. 22 Pfg.
offeriert
A. Trautwein,
Große Ulrichstraße 31.

Räumfuhren nimmt an
R. Weihmann, Bernhardystraße 9.

Fahrrad für 58 Mark zu verkaufen. **Marktplatz 14.**

Kaum zurückgekehrt vom Grabe unserer **Frida** im Alter von 2 Jahren 10 Monaten, so entriß uns der Tod unsere kleine **Ella** im Alter von 1 Jahr 4 Monaten. Dank allen, welche uns beim Tode und Begräbnis unserer beiden Töchter so hilfreich zur Seite standen. Dank den Paten für das Sterbekleid sowie den Trägern, welche sie zur letzten Ruhestätte trugen.

Streckau den 5. März 1904.

Richard Gabler und Frau.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 57. Halle a. S., Dienstag den 8. März 1904. 15. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

50. Sitzung. Sonnabend, den 5. März 1904. 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Einem.

Die zweite Beratung des

Militäretats

wird beim Titel „Kriegsminister" fortgesetzt.

Abg. **Werner** (Antis.) meint, der scharfe Zwischenruf, der gestern gegen den Grafen Wolf Baudissin, den Verfasser des Romans „Erkklassige Menschen" gefallen sei, sei durchaus berechtigt gewesen, und protestiert gegen den Ausspruch des Abg. Bebel, das Bürgertum kriecht vor der Armee.

Abg. Graf **von Bredzewo-Mielzynski** (Pole): Mit den anderen preußischen Ministern zu diskutieren, hat gar keinen Zweck, zum Kriegsminister aber habe ich noch ein gewisses Vertrauen. Die polnischen Soldaten werden in vieler Beziehung schlecht behandelt. Man verbietet ihnen den Besuch polnischer Lokale, das Schreiben polnischer Briefe an ihre Eltern und die Beichte in polnischer Sprache. (Hört, hört! bei den Polen.) Ein polnischer Geistlicher ist sogar bei einer Kontrollversammlung von einem Offizier aufs rohste beschimpft worden.

Kriegsminister **von Einem:** Ich weise im Namen meiner preußischen Kollegen den Vorwurf, daß die preußischen Minister für gerechte Beschwerden kein Ohr haben, aufs entschiedenste zurück. (Lachen bei den Soz. Rufe: Hammerstein!) In der Provinz Posen, wo die Gegensätze so stark aufeinander platzen, kann man die Politik von der Armee nicht ganz fernhalten. Eine gewaltige polnische Agitation sucht das Deutschtum zurück zu drängen. Wir aber wollen keinem Polen seine Sprache oder Religion rauben, sondern fordern nur, daß er ein treuer preußischer Soldat sei. (Sehr richtig! rechts.) Nur solche polnische Lokale sind verboten, in denen eine ausgesprochen politisch polnische Agitation stattfindet. Das Schreiben polnischer Briefe und die Beichte in polnischer Sprache zu verbieten, wäre eine Brutalität, die gewiß nicht vorgekommen ist. Der Offizier, der mit dem polnischen Geistlichen zusammengeraten ist, ist rektifiziert und bestraft worden. Bestreiben Sie sich alle, die Politik vom Heere fernzuhalten. (Beifall rechts.)

Abg. **Schrader** (Frs. Vgg.): Beim Militäretat ist die größte Sparsamkeit notwendig. Die Abstriche der Kommission werden im allgemeinen vom Plenum bestätigt werden müssen. Im großen Ganzen genügt die Armee den Anforderungen, die zu stellen sind. Den neueren militärkritischen Romanen hat man zu große Bedeutung beigelegt. Im allgemeinen aber ist eine scharfe öffentliche Kritik für die Armee von Nutzen. Die Darstellung des Kriegsministers über die Rolle des Bürgertums in den Jahren 1806/13 war geschichtlich unhaltbar. Damals haben Armee und Bürgertum einmütig zusammengewirkt; nur so konnten die Siege erfochten werden. Leider ist das Verhältnis später wieder ein anderes geworden. Der Offizierstand schließt sich heute in den Kasinos immer mehr gegen das Bürgertum ab. Wir haben ja zu dieser Entwickelung durch Bewilligung neuer Kasinos selbst beigetragen. (Abg. Bebel: Sehr richtig!) Die Offiziere sollten wenigstens unter sich schärfer gegen die Kameraden vorgehen, die sich Mißhandlungen zu schulden kommen lassen, und nicht übermäßigen Luxus treiben. Wenn der Kriegsminister die Zustände ernstlich bessern will, wird er unsere Unterstützung immer finden (Bravo! links).

Kriegsminister v. Einem: Ich habe nicht von deutsch-freisinniger sondern von deutsch-feindlichen Bestrebungen gesprochen. Die deutsch-freisinnigen Bestrebungen hätte ich nur deutsch-freundlich genannt (Große Heiterkeit).

Abg. **Gröber** (Ztr.): Ich hoffe, daß die Militärverwaltung im Kampfe gegen die Polen ebenso neutral bleiben wird, wie sie im Kulturkampfe gegen uns neutral blieb. Ob ein Soldat polnisch, französisch oder dänisch beichtet, kann ihr gleich sein; wir müssen froh sein, wenn er überhaupt beichtet (Sehr richtig! im Zentrum). Redner schließt sich der Kritik über die vielen Uniformänderungen an, die häufig der Sorge eines Schneiders ihren Ursprung zu verdanken scheinen und die Schlagertigkeit des Heeres nicht erhöhen. (Sehr richtig! im Ztr.) Der Luxus im Heere, mehr durch das böse Beispiel einzelner verschuldet, als durch den Willen der meisten Offiziere, macht es auch bewilligungsfreudigen Abgeordneten schwer, gewisse Notlagen im Offizierkorps, die unter der Oberfläche verborgen sind, zu beseitigen. — Redner bedauert die Bevorzugung der Militäranwärter (Beifall im Ztr.).

Abg. **Dr. Gradnauer** (Soz.): Die Schönfärbereien, die der Kriegsminister an unserem Offizierskorps vorgenommen hat, erhalten eine merkwürdige Beleuchtung durch den Fall Arenberg. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ich will das Urteil des Kriegsgerichts nicht kritisieren; es war unvermeidlich. Schlimmer ist nur, daß in den Gefängnissen sehr viele arme Leute sitzen, die auch geistig anormal sind, denen ihre Armut aber die Erzielung des Wiederaufnahmeverfahrens nicht die Hinzuziehung medizinischer Sachverständiger unmöglich macht. (Sehr richtig! bei den Soz.) **Wie war es aber möglich, daß ein so minderwertiger Mensch, wie Arenberg, als Offizier in die Armee aufgenommen, daß er nach Südwestafrika geschickt werden konnte?** Sein geistiger Zustand war doch kein Geheimnis für seine Umgebung, schon als er noch in Münster war. Dieser Fall ist typisch für die Art, wie Offizier befördert werden. Ein Mann von hoher Geburt wird befördert, auch wenn er ein Trunkenbold, ein Lüdrian, ein Idiot ist. (Sehr wahr! bei den Soz.) Zur Erklärung dieser Tatsache liegen nur zwei Möglichkeiten vor: entweder spielt die soziale Stellung eines jungen Mannes in der Armee die ausschlaggebende Rolle, oder man hat in der Armee die richtige Unterscheidungsgabe, um solche idiotisch veranlagten Leute von den übrigen genügend zu unterscheiden. (Sehr gut! bei den Soz.)

Der Kriegsminister hat gestern mit einem Zitat geendet. Man sagt, daß er sein Aufrücken in seine jetzige Stellung einem Zitat zu verdanken habe! (Heiterkeit.) Möge er da vorsichtiger sein mit seinen Zitaten, damit er sich nicht wieder herunterzitiert. (Heiterkeit.) Die Worte: Ans Vaterland stammen aus Tell; der Hauptgedanke dieser Dichtung aber gipfelt in den Worten: Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.

Wenn der Bedrückte ꝛc. . . . .

Hierin wird das unveräußerliche Recht der Notwehr für das Volk proklamiert.

Der Kriegsminister will die Soldatenmißhandlungen der Sozialdemokratie aufs Schuldkonto setzen. Als Beweis mußte ein Antrag vom Dresdener Parteitag dienen, der eine Propaganda für den Sozialismus im Heere verlangt. Aber der Antrag hat nicht einmal die nötige Unterstützung gefunden, um überhaupt dort zur Besprechung zu kommen. Wir haben eine solche Propaganda im Heere auch gar nicht nötig: die besorgt der Kriegsminister für uns. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Ferner erwähnt er einen Antrag vom Parteitag auf Anerkennung des Rechtes auf Notwehr gegen Mißhandlungen im Heere. Aber die Notwehr ruft doch nicht die Mißhandlungen hervor, sondern die Mißhandlungen die Notwehr, die jedem Deutschen nach § 13 des Strafgesetzbuches zusteht. Auch für die Soldaten ist dieser Paragraph nicht aufgehoben. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Der Kriegsminister bestreitet, daß wir die führende Partei im Kampf gegen die Mißhandlungen seien. Aber Herr Dr. Hahn und Graf Roon von der konservativen Partei haben noch vor einigen Jahren erklärt, daß nur vereinzelte Fälle von Mißhandlungen vorkämen. (Hört, hört! bei den Soz.) Warum wollen Sie (nach rechts) nicht offen zugeben, daß Sie früher anders über diese Dinge gedacht haben. Der bayrische Kriegsminister v. Asch hat selber eingestanden, daß man mit allem, was man bisher gegen die Mißhandlungen versucht habe, leider nichts ausgerichtet habe. Gestern hat der preußische Kriegsminister nicht ein Wort darüber gesagt, wie er diese Mißstände zu beseitigen gedenkt, und hat die höchst bedenkliche Ansicht vertreten, daß sogen. leichte Mißhandlungen, Püffe und Stöße, verhältnismäßig milde zu beurteilen seien. In gleichem Sinne äußert sich ein Büchlein des Hauptmanns und Kompagniechefs v. Eckardt, der gleichfalls erklärt, daß sogenannte leichte Mißhandlungen noch nicht einmal Grund zur Beschwerde geben dürfen. Aber gerade sie müssen aufs allerernstteste genommen werden, denn die Unteroffiziere, die sich erst an kleine Mißhandlungen gewöhnt haben, gehen gar leicht zu schwereren über. Wir würden die Offiziere empört sein, wenn man ihnen zumuten wollte, sich einmal auch nur eine Ohrfeige gefallen zu lassen. (Unruhe rechts.) Der tiefste Grund der Soldatenmißhandlungen liegt im ganzen System. Das Losungswort des Kriegsministers ist die Disziplin. Gewiß, Disziplin ist wie überall auch in der Armee erforderlich. Die Konservativen aber wollen die rücksichtlose Disziplin des Knechtes gegenüber dem Herrn und **in der Armee herrscht die Disziplin, die durch Furcht und Schrecken von oben eingeimpft wird.** Wir aber wollen eine Disziplin der Freudigkeit und Freiwilligkeit. (Sehr gut! bei den Soz.) Der Kriegsminister hält das geltende Militärstrafgesetzbuch für human. Aber selbst der heutige Reichstag würde ein milderes Strafgesetzbuch schaffen. Ganz unhaltbar ist die Bestimmung, daß für Soldaten Trunkenheit nicht als Strafausschließungsgrund gilt, ebenso auch die drakonischen Strafen für jede Auflehnung nach oben und die milden Strafen für Mißhandlungen von Untergebenen.

Wie die Disziplin des Kriegsministers aussieht, zeigt seine Verteidigung des Heidelberger Urteils. Wir billigen den freien Streich der Soldaten keineswegs, die übrigens nicht Sozialdemokraten waren, sondern aus den rückständigen bürgerlichen Gegenden Badens stammten, in denen Frömmigkeit und Königstreue zu Hause ist. (Unruhe rechts.) Aber weshalb diese harten Strafen?

In Zusammenhang mit der Unterwürfigkeits-Disziplin steht das **System des Paradedrills.** Nach dem Urteil von Fachleuten sollen in manchen Regimentern bis 50 Tage im Jahr allein mit Besichtigungen und Vorbereitungen für solche hingehen.

Wie denkt der Herr Kriegsminister über den berühmten Friedericianischen Griff, der nach 150jähriger Vergessenheit jetzt beim gesamten Gardekorps wieder eingeführt ist? (Hört, hört! b. d. Soz.) Die Zeit, die seine Einübung erfordert, geht der kriegsmäßigen Ausbildung geradezu verloren. Der Kriegsminister führt unsere kriegerischen Erfolge auf den Drill zurück. Aber der berühmte russische General Dragomirow meint, daß unsere Truppen in jenen Kriegen nicht wegen sondern trotz des Drills Bedeutendes geleistet haben. Wir werden uns durch den beleidigenden Ausdruck des Kriegsministers, daß verhetzende Kritik geübt würde, nicht abhalten lassen, auch weiterhin zu kritisieren, wie wir es im Interesse der Volkswohlfahrt und Kultur für nötig halten. (Bravo! b. d. Soz.)

Was man an den leitenden Stellen der Armee unter Kritik versteht, dafür ist ein interessantes Beispiel das Verbot an die Offiziere, das Beyerleinsche Drama der Zapfenstreich zu besuchen, ein Stück von durchaus königstreuer Gesinnung. Auch in Darmstadt dürfen die Offiziere das Stück nicht sehen, das der Großherzog von Hessen selbst auf das Repertoir des großherzoglichen Theaters hat setzen lassen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Vielleicht weiß der Kriegsminister auch hiervon nichts, wie er vom Erbprinzen von Meiningen nichts wußte. Er scheint überhaupt sehr wenig von dem zu erfahren, was in den höchsten Kreisen der Armee vor sich geht. (Lachen rechts.) Er äußerte, und diese Aeußerung wird seinen Namen lange erhalten, es komme ihm mehr auf die Gesinnung, als darauf an, ob ein Soldat gut schießen könne. (Unruhe rechts.) Das war der Sinn seiner Worte. Wenn aber der Soldat am Ziele vorbeischießt, dann hat ja schließlich das ganze Schießen keinen Wert. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Die Aeußerung erinnert an das bekannte agrarische Wort: „Die dümmsten Arbeiter sind uns die liebsten." (Sehr gut! b. d. Soz.) Gewiß gehört eine gute anständige Gesinnung, ein loyaler Charakter zu einem guten Soldaten, wie überhaupt zu jedem Menschen. Was gut ist an militärischen Tugenden soll jedermann haben. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Der Kriegsminister soll nicht immer den Begriff der Königstreue in den Mittelpunkt solcher Betrachtungen stellen. Damit tut er seinen Monarchen keinen guten Dienst. Meint er etwa, daß es in anderen Staaten, wo es keine Könige gibt, überhaupt keine tüchtigen anständigen Soldaten geben kann? (Sehr richtig! b. d. Soz. Große Unruhe rechts.) Also verstecken Sie sich nicht immer hinter dem Throne, damit züchten Sie nur Streberei und Byzantinismus. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Der Kriegsminister meinte, er wolle nicht Soldaten haben, die, wenn es einmal Ernst würde, nicht mitmachten. Er hätte doch deutlicher reden sollen. Meint er mit dem Ernstfalle den Krieg? Wir haben nie darüber Zweifel gelassen, daß selbstverständlich in Fällen, wo man von außen her gegen uns vorgehen sollte, jeder Soldat seine Pflicht und Schuldigkeit tun würde. Ich wünsche dem Kriegsminister dann nur, daß er recht viele sozialdemokratische Soldaten hat, die gut schießen können. Wenn er dann nur die anderen hat, die nicht gut schießen, dann würde es ihm doch sehr unangenehm sein. (Große Heiterkeit und Sehr gut! b. d. Soz.) Oder hat er vielleicht an jenen anderen Fall gedacht, wo, wie einmal gesagt wurde, die Soldaten auf Vater

Kleines Feuilleton.

Stadt-Theater.

Tannhäuser. Oper von Richard Wagner.

Herr Remond verstand es am Sonnabend als Tannhäuser, gleich im ersten Akte das gefüllte Haus so für sich einzunehmen, daß ihm wiederholte Hervorrufe zu teil wurden. Mit angenehmer Bühnenerscheinung verbindet der Gast eine volle, klangreine Stimme von großer Modulationsfähigkeit und klare Textaussprache. Der Sängerkrieg wurde von ihm mit hinreißendem Feuer gespielt, und auch im dritten Akte, bei Heimkehr von der Pilgerfahrt, traf er für das verzweifelte Verlangen nach Wiedereintritt in den Venusberg die richtige Färbung. Die anderen Rollen wurden in gleicher Besetzung gegeben wie acht Tage vorher beim Bühnenjubiläum des Herrn Richards. Nur war diesmal die Aufmerksamkeit größer und die Wirkung darum geschlossener.

Fräulein Stoll spielte die Venus mit begehrender Glut. — Die szenischen Verwandlungen im ersten und dritten Akte gelangen ausgezeichnet, wie denn die ganze Ausstattung der Oper sorgfältige Regie erkennen ließ. Dagegen traf der hohe Schlußton des Chorgesangs im zweiten Akte wiederum, wie vor acht Tagen, das Ohr in schriller Unreinheit. — Dem Gast und Herrn Nabat als Landgraf wurden nach dem zweiten Akte große Kränze verehrt. Unter einem Meter Durchmesser tut man's bei solchen Ehrengaben nun einmal nicht mehr. Die Feinheiten der gewaltigen Musik Wagners wurden durch die Kapelle vorzüglich zu Gehör gebracht.

Im **Nachtlager von Granada,** romantische Oper in zwei Akten von Kreutzer, zeichneten sich Frl. Sarta als Valentine und Herr Rübiam als Jäger (Prinzregent) aus. Im zweiten Akte wurde die erste Szene weggelassen, ohne daß dadurch der Gesamtteindruck vermindert worden wäre. Von prächtiger Wirkung war der Chor: „Schon die Abendglocken klangen." Herr Rübiam bereicherte sein Spiel einige Male durch zu heftige Bewegungen, doch sonst war der Beifall, den er, Frl. Sarta und Herr Grafelli (Gomez) ernteten, wohl verdient. Th.

Hygienischer Unterricht in den Schulen. Es ist hoffentlich nur noch eine Frage kurzer Zeit, wann in den Schulen ein regelmäßiger Unterricht über die Grundlehren der Gesundheitspflege erteilt werden wird. Unter allen pädagogischen Forderungen, die im Namen der Volksentwicklung und des Volkswohlstandes zu erheben sind, ist die Einführung der schulärztlichen Aufsicht hier und da gemacht worden, aber man darf sich der Einsicht nicht verschließen, daß auch die Anfetzung regelmäßiger hygienischer Unterweisungen in den Schulen erst an sich einen Anfang bedeuten würde, die Bestellung einer Saat, die erst in Jahrzehnten nutzbringend aufgehen kann. Um so weniger darf dieser wichtige Schritt noch weiter verzögert werden. Schon im Kindesalter sollte der Mensch sachgemäß und auf wissenschaftlichen Grundlagen über die Notwendigkeit der Reinlichkeit und frischer Luft, sowie über eine gesundheitsgemäße Lebensweise im Essen und Trinken unterrichtet werden. Vorläufig wird den praktischen Folgen dieses Unterrichts der Umstand im Wege stehen, daß die Schulkinder von ihren Eltern abhängig sind und sich deren häuslichen Anordnungen unterwerfen müssen. Man muß aber darauf rechnen, daß von den Lehren über die Gesundheitspflege etwas in den Kindern haften bleibt, was von tüchtigem Einfluß auf ihre spätere selbständige Lebensweise werden könnte. Daß eine Aufklärung über die Natur und die Wirkungen des Alkohols bei den hygienischen Unterweisungen eine besondere Rolle spielen müßte, ist klar. Ein tief ins Volk dringender Erfolg einer solchen Maßnahme kann allerdings erst stattfinden, wenn sie sich bis auf die Volksschule erstreckt, und in diesen wäre ein hygienischer Unterricht um so wichtiger, als gerade die unter ungesundesten Verhältnissen lebenden Bevölkerungsschichten die höchsten Geburtsziffern aufzuweisen haben.

Eine Organisation ganz eigener Art wurde kürzlich in München gegründet, nämlich ein Fachverband der Berufsmodelle. Der Verband will in erster Linie die Modellbörse in einer den Anforderungen der Künstler besser entsprechenden Weise neu organisieren. Man hofft auf diese Weise auch alle Elemente beseitigen zu können, die den Modellberuf nur als Deckmantel für gewisse andere Zwecke benützen. Ferner soll eine Kranken- und Unterstützungskasse geschaffen werden. Die Gründung des Verbandes erfolgte im Einverständnis und auf vielfach geäußerten Wunsch der Künstlerschaft, die dem Verbande auch nicht unerhebliche materielle Unterstützungen gewährt.

Der badische Salomon. Die Straßb. Post erzählt: Ein Radfahrer hatte in einem badischen Dorfe eine Gans überfahren; der Eigentümer eilte herbei und forderte 3 Mark Schadenersatz. Der Radfahrer wollte aber nur 2 Mk. geben und dem Bauer die Gans lassen. Da sie sich nicht einigen konnten, gingen sie zum Städt. d. h. zum Bürgermeister. Als dieser von dem ganzen Sachverhalt Kenntnis genommen, wiegte er sein Haupt hin und her und begann:

„Also, Du, Sepp, verlangst drei Mark und läßt dem die Gans, und Sie wollen dem Sepp zwei Mark geben und ihm auch die Gans lassen; keiner will die Gans, da machen wir die Geschichte nun so: Geben Sie die zwei Mark her, und Du, Sepp, die Gans!"

Das Gewünschte wurde dem Gestrengen ausgehändigt. Da zog der schlaue Richter eine Mark aus der Tasche, legte sie zu den zwei und gab sie dem Bauern. Den Streitgegenstand, die totgefahrene Gans, behielt er für sich.

„So," meinte er stolz, „jetzt kann jeder zufrieden sein!"

Wovon sich Frauen unterhalten. Einer, der recht viel Zeit zu haben scheint, ist auf den sonderbaren Gedanken gekommen, die Lieblingsgesprächsthema unserer Frauen — natürlich diejenigen, die auch viel Zeit haben — statistisch zu beleuchten, mit anderen Worten: er wollte feststellen, wovon die Frauen am liebsten und am häufigsten sich unterhalten, wenn sie unter sich sind. Um streng wissenschaftlich zu forschen, teilte er den Tag in hundert Teile und gelangte zu folgenden Proportionen: Unterhaltungen über die Dienstmädchen — 20, über die Kinder — 13, über die Nachbarn — 15, über Bälle, Kränzchen, Theater und andere Vergnügungen — 10, über Krankheiten — 3, über die Religion — 3, über den Mann (den eigenen natürlich!) — 3, über andere Gegenstände Behandlung der Wäsche, Kochrezepte, Schneiderinnen u. s. w.), zusammen — 18.

Durch diese gründliche Statistik wäre also haarscharf bewiesen, daß der Mann die Gedanken seiner Frau nur in dem wenig erfreulichen Verhältnisse von 3 v. H. beschäftigt. (Arbeiterinnen haben anderen Kummer, als sich über Kränzchen viel auszuplaudern.) Hoffentlich kommt nun bald eine Frau, die ihrerseits nachforscht und feststellt, in welchem Verhältnis die Frauen an einem Tage die Gedanken ihrer Männer beschäftigen. Man kann gespannt sein, was dabei herauskommen würde.

Ein hübscher Name. Die Insel Hawaii hat sich jüngst einen neuen Generaldirektor der Posten und des Telegraphenwesens geleistet. Er heißt — man hole erst Atem! — David Kaphokohoakimokeweonah! Man sollte den Herrn für einen Berliner Gesellschaftsabend als Schaunummer einladen. Es wäre zu hübsch, wenn der Diener meldete: „Herr David Kaphokoho . . ." (Fortsetzung folgt.)

Japanische Sprichwörter. Die Denkweise der Japaner äußert sich in hervorragender Weise in ihren Sprichwörtern, deren sie viele eigene haben neben zahlreichen, die aus dem Chinesischen entlehnt sind. Aus einer von Knobloch angestellten Sammlung möge hier eine Auswahl folgen: Offene Lippen, kalte Zähne. — Ein häßliches Weib scheut den Spiegel. — Das Leben ist ein Licht vor dem Wind. — Auch der Affe fällt vom Baum. — Ueber sich selbst wissen die Wahrsager nichts. — Siebenmal fallen, achtmal aufstehen. — Ein Feuerbrand ist leicht zu entzünden. — Abwesende entfernen sich täglich mehr. — Den Esbisch am Weg fressen die Pferde. — Armut überholt nicht den Fleiß. — Selbst ein Uebel wird in drei Jahren Bedürfnis. — Dem rennenden Pferd die Peitsche. — Statt zehnmal zu lesen, schreib einmal ab. — Der Arzt heilt den Kranken, der nicht stirbt. — Die Rechnung stimmt, aber das Geld reicht nicht. — Wenn man ein Kind hat, versteht man die Güte der Eltern. — Nichtwissen macht selig. — Arme haben eine Zeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0005

und Mutter schießen sollten? Dann möchte ich ihn doch dringend bitten, seine Gedanken nicht immer auf solche Situationen zu richten, an die von unserer Seite niemand denkt. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wenn man die Verfassung bricht, dann ist der Soldat durch das Militärstrafgesetzbuch verpflichtet, den Gehorsam zu verweigern. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wenn man die Armee zum Verfassungsbruch gegen das Gesetz ausspielt, dann gilt der Eid des Soldaten nicht mehr. (Sehr wahr! b. d. Sozialdemokraten.) Wir denken aber an solche Perspektiven gar nicht, nur der Kriegsminister scheint sich mit der Revolution in schlaflosen Nächten zu beschäftigen. Daß mit dem Anwachsen unsrer Partei immer mehr Sozialdemokraten in das Heer kommen, ist selbstverständlich. Da ist es doch eine sehr bedenkliche Taktik des Kriegsministers, daß er eine so ungeheuer große Zahl unserer Soldaten, die in gleichem Maße wie die andern ihre Pflicht tun, in dieser Weise angreift. Wenn er die Sozialdemokraten wirklich so ungern hat, dann sollte er sie doch gar nicht in die Armee aufnehmen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Was will er denn überhaupt mit solchen nach seiner Meinung schlechten Soldaten? (Zuruf rechts: sie bessern! Heiterkeit.) Vor dem Zentrum und den Polen leugnet der Kriegsminister, daß in der Armee Politik getrieben würde, aber gegenüber der Sozialdemokratie wird Politik in der Armee geübt. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Redner erinnert daran, daß der Gesinnung der einzelnen Soldaten nachgespürt und die Besitzer sozialdemokratischer Lokale boykottiert werden. Gerade in der Armee zeigt sich der Klassengegensatz in der schärfsten Weise. Große Massen des Volkes sind von vornherein von jedem Avancement ausgeschlossen, ich erinnere nur an das Einjährig-Freiwilligen-Privilegium. Die Äußerung des Kriegsministers, daß das Offizierkorps die Blüte der Nation umfasse, kann die Ueberhebung in den Kreisen der Offiziere nur vermehren. (Sehr richtig! b. d. Soz.) 18jährige Leutnants sollen die Erzieher der Nation sein! (Heiterkeit b. d. Soz.) Sie bedürfen häufig selbst noch der Erziehung. (Lärmen rechts.) Was ist denn mit der siebenfachen Aussiebung des Offizierkorps erreicht? Von Pirna hat der Kriegsminister mit solcher Schamhaftigkeit gesprochen, daß ich dem Zentrum empfehle, ihn als ihr Ehrenmitglied aufzunehmen. (Große Heiterkeit.) Es war nicht ritterlich vom Kriegsminister, daß er die ganze Schuld auf die Frauen häufte und die schuldigen Herrn Leutnants einfach verschwinden ließ. Die Duelle werden außerordentlich milde bestraft. Redner erinnert an den Fall des Oberforstmeisters Klette, der wegen Duellverweigerung bei seiner Versetzung nach Marienberg von den dortigen Linien- und Reserveoffizieren abgewiesen wurde, worauf das sächsische Finanzministerium die Versetzung zurücknahm. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Der Kriegsminister hat uns gefragt, ob wir an die Schilderungen in dem Roman des Grafen Baudissin glaubten. Ich frage ihn, würde er die wüsten und gemeinen Szenen für wahr halten, die uns jetzt durch den Prozeß Arenberg bekannt geworden sind. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Tendenz des Baudissinschen Romans ist durchaus nicht etwa antimonarchisch oder unpatriotisch. Jedes Berliner Kind weiß, welches Regiment Baudissin meint, und die Kriegsverwaltung sollte eingehend untersuchen, ob etwas Wahres an den Schilderungen ist. — Die Abschließung der jungen Offiziere in den Kadettenhäusern — deren Erziehung selbst in Offizierkreisen keineswegs als einwandsfrei mehr gilt — verhindert jede Fühlung mit dem bürgerlichen Leben. Wer in der Armee irgendwie politisch verdächtig ist, ist von jedem Avancement ausgeschlossen, Handwerkersöhne werden nicht Reserveoffiziere. In den neuesten Instruktionsartikeln heißt es, nach Fähigkeiten und Leistungen stehen jedem Soldaten die höchsten Stellen offen. Das ist offenbar eine konventionelle Lüge. Ein Soldat, der das liest, muß es als reinen Hohn empfinden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Es wird auch nur ein Beispiel für ein solches Aufsteigen gegeben: „General v. Rajelt, einfacher Soldat, brachte es bis zum Chef des Generalstabs" — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. (Stürmische Heiterkeit.) Mit der Gehaltsaufbesserung allein wird man die Unteroffiziere nicht zufrieden machen. Wenn sie sehen, daß der Sohn einer Familie aus sozial höheren Schichten mit 18 Jahren Leutnant ist, während sie selbst es nach langer Dienstzeit nicht weiter als bis zum Feldwebel bringen, so werden sie die darin liegende Ungerechtigkeit aufs schwerste empfinden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Unter den Soldaten aus ärmeren Ständen hat mancher ebenso viel Intelligenz und Fähigkeit, wie viele Einjährig-Freiwillige. Daher entstammt die Einrichtung nicht sachgemäßer Erwägung, sondern sozialer Ungerechtigkeit. Das ganze Streben der Heeresorganisation geht dahin, die Soldaten möglichst gegen die modernen Ideen zu feien. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wäre das nicht der Fall, so brauchten Sie nicht die lange Dienstzeit und den Paradedrill. Wichtiger wäre es, die Armee nach den Forderungen der Gerechtigkeit zu reformieren, alle Privilegien zu beseitigen. Wenn Sie auch unsere Forderungen abweisen, so wird das Volk uns doch zustimmen, wenn wir fortdauernd daran arbeiten, eine wahrhaft volkstümliche, freiheitliche Heeresorganisation zu schaffen. (Lebhafter andauernder Beifall bei den Soz.)

Sächs. Bundesbev. Oberstleutnant **Krug von Nidda** bestreitet, daß ein Protest der Reserveoffiziere gegen die Versetzung des Oberforstmeisters Klette erfolgt sei.

Abg. Dr. **Beumer** (natl.): Jeder Stand hat Schiffbrüchige. Deswegen soll man aber nicht den ganzen Stand angreifen. Wir werden uns die Freude an der Armee nicht nehmen lassen. Herr Dr. Gradnauer regte sich darüber auf, daß Hauptmann v. Estorff nicht jedes Schimpfwort für ein Verbrechen hält. Was aber hat man in Dresden geleistet? „Lügner" und „Verleumder" sind doch keine Schmeicheleien. Also Hr. Gradnauer möge erst bei seiner Partei für Anstand sorgen. An solche Romangeschichten wie die „Erstklassigen Menschen" vom Grafen Baudissin glauben wir nicht. (Bravo! b. d. Natl.)

Abg. **Eickhoff** (Freis. Volksp.): Wir sind noch lange nicht auf dem Wege nach Jena, wie Pessimisten behaupten. Wir wollen den Zusammenhang zwischen Armee und Volk erhalten wissen. Ein solches Zusammenwirken ist aber ausgeschlossen, wenn wie heute weite Kreise des Bürgertums von der Offizierslaufbahn ausgeschlossen sind. Jeder soll nach seiner Befähigung ohne Rücksicht auf Stand und Konfession zum Avancement im Heere zugelassen werden. Aber es giebt keinen einzigen jüdischen Offizier. Ebenso werden zu Militärärzten keine Israeliten genommen. Und doch tragen viele unserer hervorragenden Mediziner jüdische Namen. Im Felde haben die Juden ihre volle Schuldigkeit getan, das erkennen viele Kriegsschriftsteller an. Ich halte den Herrn Kriegsminister für einen vorurteilslosen Mann und erwarte von ihm, daß er jenen Grundsätzen religiöser Duldung nachgiebt, die seit Jahrhunderten im Hohenzollernhause geherrscht haben! (Bravo! links.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Montag 1 Uhr. — Schluß 6¼ Uhr.

Der Mörderprinz vor dem Kriegsgericht.

II.

In der Fortsetzung der Beweisaufnahme sagt der Zeuge Lucan, der in der Nähe des Schauplatzes der Bluttat eine Farm hatte, aus, der Prinz habe einige Stunden nach der Tat erzählt, daß Cain bei einem Fluchtversuche erschossen worden sei.

Ein Stallmeister, der bei dem Vater des Prinzen in Belgien angestellt war, erzählte als Zeuge, daß der Prinz als Knabe öfter Fischen, die er gefangen, die Augen ausgestochen und den Bauch aufgeschnitten habe. Auch habe er Katzen, die er in Fallen gefangen, die Pfoten abgeschnitten, damit sie, wenn er die Hunde auf sie hetzte, sich nicht wehren konnten. Als junger Offizier habe der Angeklagte einen ausgegrabenen Dachs an den Hinterfüßen aufgehängt, das Tier zwei Tage mit dem Kopf nach unten hängen lassen, dann dem Dachs das Maul zugebunden und die Hunde auf ihn gehetzt. Er habe den Prinzen für geisteskrank gehalten. Betrunken hat der Zeuge den Prinzen nur einmal gesehen, als er schon Offizier war. Da habe er mit dem Zeugen von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens zehn Flaschen Sekt getrunken. Dann habe der Prinz, als er zum Manöver ausrücken sollte, kaum geweckt werden können. Als er aufwachte, warf er nach uns mit Stiefeln und anderen Sachen. Ein Vetter des Prinzen von väterlicher Seite sei in Amsterdam geisteskrank; die Mutter des Angeklagten sei hochgradig nervös. Der Prinz habe schon mit 16 Jahren mit Frauenzimmern Verkehr gehabt. So sei er einmal mit seiner Mutter und Schwestern in Wörishofen zur Kneipkur gewesen; während in den anstoßenden Nebenzimmern Mutter und Schwestern schliefen, habe er in seinem Zimmer mit Dirnen wüste Orgien gefeiert. Der Prinz sei schon als siebenjähriges Kind mit einem geladenen Revolver bewaffnet umhergegangen. Von ganz besonderer Grausamkeit zeugte folgender Vorfall. Die Herzogin hatte dem Prinzen, kurz bevor er bei den Kürassieren eintrat, einen kleinen französischen Seidenspitz geschenkt. Er hetzte einen andern bösartigen Hund auf das Tierchen, und während beide Vierfüßler miteinander kämpften, biß der Prinz dem Seidenspitz den Schwanz ab. (Große Bewegung im Auditorium.) Gegen seine Lehrer betrug sich der Angeklagte ungebärdig; er prügelte sie, so daß die meisten von ihnen bald ihren Posten aufgaben.

Während der Vernehmung mehrerer Offiziere wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Sodann wurde Dr. med. Schlüter-Köln vernommen. Er war Schiffsarzt auf dem Dampfer, auf dem Prinz von Arenberg die Ueberfahrt nach Südwestafrika machte. Der Zeuge hat den Eindruck, als wenn der Prinz an einem moralischen Defekt leide. Gleich bei Beginn der Reise fragte der Prinz den Zeugen, ob es nicht zu viel sei, wenn er, der Prinz, täglich eine Flasche Kognak trinke.

Bei der geringsten Aufregung hätten sich Zuckungen im Gesichte gezeigt. Andererseits aber wäre der Prinz enorm feige gewesen. Als bei der Fahrt in der Nordsee sich ein kleiner Sturm erhob, sei der Prinz, während die anderen Passagiere auf Deck promenierten, in bloßem Hemde, mit einem Schwimmgürtel angetan, unter die Promenierenden gestürmt und habe geschrien, das Schiff gehe unter. Dann aber habe er während der Ueberfahrt entsetzliche Furcht vor der Malaria gehabt und den Arzt alle Augenblicke zu sich gebeten und sich auf diese Krankheit untersuchen lassen. Der Prinz ging auf Deck gewöhnlich barfuß, trug schlechte Hosen und legte sich zum Mittagsschlaf lang auf das Deck. Dem Zeugen sind die kurze, zurücktretende Stirn, die kleine Pupille und das starre Auge des Angeklagten aufgefallen. Bei der Ankunft in Afrika war der Prinz außerordentlich enttäuscht und wollte sofort wieder zurückfahren. Der Zeuge hält den Angeklagten für einen chronischen Alkoholisten. Der Zeuge Bumke erklärt, daß der Prinz sich in Südwest-Afrika nicht wie ein Offizier betragen habe. Er sei in einer alten schmutzigen Hose umhergelaufen und habe Arbeiten verrichtet, wie sie kein Weißer drüben getan. Er hätte den schwersten einheimischen Tabak geraucht, der jedem Europäer eine Zerrüttung der Nerven eintrage. Eingeborene und seine Hunde habe er in der entsetzlichsten Weise mißhandelt.

Zeuge Lukan erzählt, eines Tages habe der Prinz eine große Schlange beim Schwanze gepackt und sie in der Art, wie es die eingeborenen Zauberer tun, getötet. Kein Weißer hätte dem Prinzen die Tollkühnheit, die ihm leicht das Leben kosten konnte, nachgemacht. Störrischen Kameelen, die sich am Boden niederkauerten, ließ er Feuer unter dem Schwanz anzünden, und wenn dann die Tiere, wie von der Tarantel gestochen, aufsprangen, freute sich der Prinz kindisch darüber. Viel besprochen sei ein Dummerjungenstreich des Prinzen worden, den er gegen einen Geistlichen verübte. Auf einem Patrouillenritt begleitete ein Feld-Pater die Kolonne. Als er, in Gedanken versunken, einige Schritte vorausritt, sprengte Prinz Arenberg an ihm vorüber und schoß seinen Revolver seitlich ab, so daß das Geschoß nur um ein Haar breit an der Nase des Paters vorbeisauste.

Polizeisergeant Wieland erklärt, der Prinz habe viel Kognak getrunken und in einer Viertelstunde eine ganze Flasche geleert. Er trank auch eine Viertellitertasse auf einen Zug leer.

Der Zeuge Expedient Burger, seinerzeit Sergeant der Schutztruppe, gibt an, der Prinz sei häufig apathisch und ängstlich gewesen und habe geglaubt, daß hinter jedem Busch ein Schwarzer stecke und ihn ermorden wolle. Wir nannten ihn „den verrückten Prinzen".

Verhandlungsführer: „Ist Ihnen etwas von den Tierquälereien des Angeklagten bekannt?" — Zeuge: Wenn ein Ochse geschlachtet wurde, kam der Prinz schnell hinzugelaufen und freute sich über die Todeszuckungen des Tieres. Er rührte auch mit einem Stock in der Wunde, die der Schlächter dem Tiere geschnitten hatte. Als Cain ermordet wurde, wunderten wir uns nicht. Wir dachten uns, daß es einmal gar nicht anders kommen könne. — Verteidiger: Hatte der Zeuge nicht einen Revolver bei sich, wenn er zu dem Angeklagten ging? — Zeuge: Nein, ich habe nur zu den Unteroffizieren gesagt, wenn der Prinz in Wut sei, wäre es eigentlich notwendig, daß man ihm mit einem Revolver gegenüber trete. Er bekäme es fertig, einen über den Haufen zu stechen. Der Kaufmann Holtmann war von 1896—98 Kammerdiener bei dem Angeklagten. Der Prinz sei oft früh morgens betrunken nach Hause gekommen und habe dann oft seinen Hund mißhandelt. Er habe den Hund mit dem Degen gestochen, dann streichelte er das Tier und wusch ihm das Blut ab. Der Zeuge machte Angaben über weitere Roheiten, die der Angeklagte verübt hat. Während der jetzt folgenden Aussagen dieses Zeugen wird die Oeffentlichkeit wiederum ausgeschlossen.

Der letzte Zeuge Kutscher Zimmermann war in den Jahren 1896—98 bei dem Prinzen als Kutscher und Kammerdiener angestellt. Auch er weiß von allerhand Absonderlichkeiten seines Dienstgebers zu berichten. Der Prinz, der damals sich zum Fähnrich-Examen in Berlin vorbereitete, trank täglich Unmengen von Kognak, Steinhäger und Sekt, verkehrte sehr viel mit Frauenzimmern und rauchte sehr viel Zigarren.

Nach Vereidigung der Zeugen erfolgen die

Gutachten der Sachverständigen.

Oberstabsarzt Dr. Lieber, der zur Zeit der Ermordung Cains Chefarzt der Schutztruppe in Windhuk war, sagt aus, der Prinz habe damals eine sehr starke Malaria durchgemacht und es sei ein Wunder, daß er mit dem Leben davongekommen sei. Als er, der Sachverständige, die Details des Mordes erfuhr, habe er erklärt, daß der Mörder geisteskrank sein müsse. Durch das Leben des Prinzen ziehe sich wie ein roter Faden ein Doppelbild. Bald sei er ein Wüterich, bald betrage er sich wie ein unmündiges Kind. Der Sachverständige ist der Ansicht, daß der Prinz unter dem Eindruck der Geisteskrankheit gehandelt habe, die ihm den freien Willen geraubt hätte.

Gerichtsarzt Dr. Schwartz-Hannover gab verschiedene Fälle an, die besonders charakteristisch für den Verfolgungswahn und die häufig geradezu lächerliche Furcht des Angeklagten seien. Der Prinz sei infolge des übermäßigen Alkoholgenusses nicht nur geistesschwach, sondern sogar geisteskrank gewesen. Am Tage vor der Ueberführung des Prinzen nach Tegel habe er einen derartigen Tobsuchtsanfall gehabt, daß sich niemand in seine Zelle wagte.

Geheimer Professor Pellmann-Bonn schließt sich den Ausführungen der vorhergehenden Sachverständigen an und spricht die Ueberzeugung aus, daß Prinz von Arenberg erblich belastet ist. Derselben Ansicht ist der Sachverständige Professor Dr. Mendel-Pankow, der an der Hand einer längeren wissenschaftlichen Erläuterung nachweist, daß der ohnehin schon geistig schwach Veranlagte unter der Einwirkung besonderer Reizmittel, wie des Rauchens, geschlechtlicher Ausschweifungen und des Trinkens jeder freien Willensäußerung enthoben wurde. War schon auf dem Schiffe bei der Ueberfahrt seine Zurechnungsfähigkeit ausgeschlossen, so war dies noch in viel stärkerem Maße der Fall, als durch die Malaria, übermäßig starkes Trinken bei schädlichem Klima, ungenügende und unzureichende Nahrung und anstrengende Märsche die Geisteskrankheit verschärft wurde. Der Sachverständige ist überzeugt, daß die Vorgänge, die zu dem Morde führten, in der Einbildung des Angeklagten nur dadurch entstanden, daß er sich von Cain verfolgt glaubte und diesen deswegen zu seinem eigenen Schutze unschädlich machen wollte.

Im Auftrage der Kommission des wissenschaftlichen Senats bei der Kaiser Wilhelm-Akademie erstattete der Generalarzt der ersten Garde-Division, Dr. Herter, ein Gutachten, dessen Inhalt sich mit den Ausführungen der übrigen Sachverständigen deckt.

Verhandlungsführer: „Angeklagter, Sie haben gehört, was die Zeugen ausgesagt und die Sachverständigen erklärt haben. Wollen Sie Ihrerseits eine Erklärung abgeben."

Angeklagter, der während der ganzen Dauer der Verhandlung apatisch und ohne ein Wort zu sprechen, dagesessen hatte, erwidert lakonisch:

„Ich? Nein, ich weiß nichts. Das steht ja alles in den Akten."

Es beginnen sodann die Plaidoyers.

Kriegsgerichtsrat Dr. Ullmann führt als Vertreter der Anklage aus: Der ganze Prozeß sei ein derartiger, daß das Gericht ausschließlich auf die Gutachten der Sachverständigen angewiesen sei. Es sei ihm noch kein Prozeß vorgekommen, in dem eine solche Uebereinstimmung der Sachverständigen herrschte. Man könnte sich fast mit Verwunderung fragen, wie es möglich war, daß ein Gerichtshof zu einer Verurteilung des Angeklagten gelangen konnte. Man müsse aber bedenken, daß wir alle Menschen sind und Irrtümer stets entstehen können. Es unterliege keinem Zweifel, daß der Prinz geistesgestört gewesen sei und die Tat im Irrsinn begangen habe. Er beantrage die Freisprechung des Angeklagten.

Der Vormund des Angeklagten, Reichstagsabgeordneter Justizrat Dr. Am-Zehnhoff gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Angeklagte bei Begehung der Tat geisteskrank gewesen sei. Der Prinz sei immer noch der Ueberzeugung, daß er im Interesse des Deutschen Reiches gehandelt habe. Es könne nach seiner Auffassung kein Zweifel darüber zu hegen sein, daß der Reiter Baumann die Triebfeder der ungeheuerlichen Tat gewesen sei.

Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Nach etwa zweistündiger Beratung verkündete der Verhandlungsführer, Kriegsgerichtsrat Dr. Matschke, daß der Gerichtshof beschlossen habe, in eine weitere Beweisaufnahme einzutreten.

Es sei eine Verlesung der Aussagen der hier nicht anwesenden Zeugen, die bei der Hauptverhandlung im Jahre 1900 zur Vernehmung kamen, für notwendig erachtet worden, um tatsächliches Material über die Einzelheiten bei der Begehung der Bluttat zu gewinnen.

* * *

Am zweiten Tage der Verhandlung erklärte der Verhandlungsführer Kriegsgerichtsrat Dr. Matschke bei Eröffnung der Verhandlung, daß infolge des gestrigen Beschlusses das Gericht angeordnet habe, daß die Aussagen, die vor dem 1. Divisionsgericht in Sachen des Angeklagten gemacht worden seien, verlesen werden. Das heutige Gericht habe zu prüfen, ob der Prinz bei Begehen der Tat in einem unzurechnungsfähigen Zustande gewesen ist. Das Gericht wolle wissen, ob alle Umstände, die bei der Tat in Betracht kommen, von den Sachverständigen bei Abgabe ihrer Gutachten berücksichtigt worden sind. Es beginnt die Verlesung der früheren Aussagen, zunächst der des Reiters Kieberger.

Darin ist eine ausführliche Schilderung des Vorgangs bei der Ermordung Cains gegeben. Seine Angaben über die Verhaftung des Bastards und dessen Mißhandlung durch den Angeklagten decken sich mit den Aussagen der gestern vernommenen Zeugen. Kieberger sagt weiter: „Bei der Ausstellung der Posten äußerte sich der Angeschuldigte: Wenn in der Nacht ein Schuß fällt, werden die Gefangenen erschossen. Er forderte mich auf, auf den alten Cain zu schießen. Cain, der in der Nacht ungefesselt umherging, saß mit am Lagerfeuer, trank viel Schnaps, stieß auch mit dem Angeklagten an und die beiden unterhielten sich freundschaftlich. Später mußte sich Cain seitwärts legen und ich stand Posten. Der Prinz hatte mir den Auftrag gegeben, auf Cain zu schießen, falls er fliehen sollte. Plötzlich bemerkte ich, nachdem der Prinz mit Cain in englischer Sprache gesprochen und der Angeklagte die Aeußerung fallen gelassen hatte: „Cain hat jetzt alles gestanden", wie dieser aufstand und fortlief. Er lief jedoch so langsam, daß man gar nicht daran denken konnte, er wolle fliehen. Er ging etwa 15 Schritt, der Angeklagte sagte zu mir: „Er will fliehen! Schießen Sie!" Ich hatte Cain, der zusammenbrach, in den Unterschenkel getroffen. Der Prinz äußerte sich daraufhin: „Sie haben saumäßig geschossen! Sie schießen doch sonst gut!" Dann zog er einen Revolver hervor und schoß Cain, der sich wieder erhoben hatte, eine Kugel in den Kopf. Vorher hatte der Angeklagte schon zu dem Posten gesagt: „Sobald ein Schuß fällt, erschießt Ihr die Gefangenen!"

Wir gingen dann fort. Als wir bald darauf zu der Stelle wieder zurückkamen, saß Cain an einem Busch, wohin ihn Eingeborene gesetzt hatten. Er bat mich um Wasser. Darauf sagte der Angeklagte: „Du brauchst nicht mehr zu trinken" und warf den Verwundeten so auf die Erde, daß er mit der Brust auf dem Boden lag. Dann setzte der Prinz den Fuß auf den Rücken Cains und fragte mich, wie man ihn am besten töte. Er forderte von mir den Ladestock, da ich ihn aber nicht sofort herausbekam, warf der Prinz den Cain auf den Rücken und befahl mir, ihn mit dem Bajonett zu erstechen. Er zeigte mir die Stelle, wohin ich stoßen sollte, dann warf er den Verwundeten wieder um, der noch immer röchelte, ließ sich von mir den Ladestock geben und stieß ihn fünf- bis sechsmal durch die Schußwunde ins Gehirn.

Stoll hatte den Auftrag erhalten, die übrigen Gefangenen nach Overbis zu bringen. Sie dürften jedoch nicht dort ankommen. Stoll wollte dies nicht; dann erhielt ich den Auftrag und lehnte ihn auch ab. In einem Nachtrage behauptet Kieberger, daß der Prinz ihn nicht früher gekannt, jedoch durch Eingeborene und auch später durch einen anderen Reiter erfahren habe, daß er, der Zeuge, ein guter Schütze sei. Hiermit erklärte sich die Bemerkung des Prinzen über das saumäßige Schießen.

Verhandlungsführer: „Angeklagter, Sie haben die Verlesung mit angehört." Angeklagter (der während der Verlesung einiges Interesse zeigte): „Ich mache auf die Widersprüche aufmerksam, welche sich in den verschiedenen Aussagen des Zeugen befinden. Ich habe auch meine Aussagen gemacht, deren ich mich nicht mehr genau entsinne, die jedoch vielfach mit dem eben Gehörten in Widerspruch stehen. Auch bitte ich, die Aussagen derjenigen Zeugen zu verlesen, welche bestätigen, daß Kieberger mich schon vorher gekannt hat." Verteidiger: „Ich bitte den Zeugen Bumke zu vernehmen über die Behauptung Kiebergers, wonach dieser dem Bumke erzählt habe, Cain habe dem Angeklagten eins seiner Weiber überlassen, das aber von dem Prinzen schlecht behandelt und nach vier Wochen wieder zurückgekehrt sei." Bunke: „Ich kann mich nicht darauf entsinnen, daß Kieberger dies erzählt hat. Ich kenne die Geschichte überhaupt nur gerüchtweise."

Nach der Aussage des Leutnants v. Lebow erschien der Angeklagte am Tage nach der Katastrophe bei ihm, im Begriff, den Oberstleutnant Leutwein aufzusuchen. Der Prinz erzählte den Vorfall: während die beiden zusammen sprachen erschien der Reiter Stoll und teilte mit, daß Christoph Cain ein Bruder des Ermordeten, ihm eben erzählt habe, daß Willy Cain tatsächlich die Absicht hatte, zu entfliehen.

Der Leutnant Lebow ließ den Christoph Cain sofort zu sich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0006

kommen und dieser bestätigte, dies gesagt zu haben; er hätte aber nur Scherz gemacht. Als v. Arenberg ihm bestätigte, daß sein Bruder tot sei, verhielt sich Christoph Cain so auffällig, daß von Lebow ihn zwecks einer Untersuchung festnehmen ließ. Nach der Auffassung des Zeugen ist das gute Einvernehmen zwischen Cain und dem Prinzen nur durch die falschen Erzählungen der Eingeborenen, ganz besonders aber auch des als Dolmetscher fungierenden Reiters Baumann veranlaßt worden.

Ferner wird die Aussage des Gefreiten Dubrow verlesen. Dieser sagt aus, daß Cain dem Prinzen drei Weiber besorgt habe. Zwistigkeiten seien zwischen den beiden nicht entstanden.

(Schluß folgt.)

Halle und Saalkreis.

Halle, 6. März.

Die Hallesche Polizei als Sittenwächterin.

Gegen den jetzt 62jährigen Polizeiwachtmeister a. D. Martin war bei der Polizeiverwaltung zu Halle eine Anzeige eingegangen, wonach er, der seit vielen Jahren von seiner Ehefrau getrennt lebt, mit seiner Wirtschafterin, der Witwe Kühn, in wilder Ehe lebe. Die Polizeiverwaltung nahm das auch an, wobei sie sich im wesentlichen auf die Aussage einer Frau Greiner stützte, und erließ an Herrn M. die Verfügung auf Auflösung des vermeintlichen Konkubinats. Es wurde verlangt, er solle die Witwe K. aus seiner Wohnung entfernen und insonderheit nicht gestatten, daß sie allnächtlich dort schlafe. — M. klagte im Verwaltungsstreitverfahren und bestritt, daß er in ehelicher Gemeinschaft zur Frau K. stehe. Der Bezirksausschuß zu Merseburg erhob Beweis und vernahm auch eidlich die Zeugin Greiner. Diese blieb dabei, daß ihr Frau K. einmal die Wohnung gezeigt und hierbei Aeußerungen getan habe, die ein eheliches Zusammenleben mit M. ergaben. — Frau K., ebenfalls als Zeugin gehört, bestritt dies ganz entschieden und sagte positiv aus, sie habe niemals mit dem Kläger intim verkehrt.

Der Bezirks-Ausschuß in Merseburg hob die Verfügung der Polizeiverwaltung auf und führte aus: Zweifellos sei die Polizei auf Grund des § 10 II 17 Allgemeinen Landrechts, wonach sie für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen habe, auch berechtigt, die Auflösung eines Konkubinats zu erzwingen, wenn durch das Konkubinat öffentliches Aergernis erregt werde. Hier sei aber als nicht erwiesen anzunehmen, daß überhaupt ein Konkubinat vorgelegen habe. Nur die Frau Greiner habe dahingehende Aussagen gemacht. Ihr ganzes Auftreten gegen M. und die Frau K. zeige aber eine solche leidenschaftliche Gehässigkeit, daß ihr trotz ihres Zeugeneides gegenüber der uneidlichen Aussage der Frau K. kein Glauben beigemessen werden konnte.

Die Polizeiverwaltung legte Berufung ein und machte geltend, daß ihre Verfügung schon deshalb berechtigt sei, weil das Zusammenleben M.s mit Frau K. wegen seiner gesetzlich immer noch zu Recht bestehenden Ehe mit einer andern Anstoß errege.

Das Oberverwaltungsgericht wies jedoch, nachdem es auch noch hatte Zeugen vernehmen lassen, die Berufung der Polizei ab und bestätigte das Urteil des Bezirksausschusses. Damit ist die Verfügung der hiesigen Polizeiverwaltung außer Kraft gesetzt. Uns scheint auch, die Polizeiverwaltung habe Wichtigeres zu tun, als ihre Fürsorge auf das Zusammenleben eines 62jährigen Mannes mit seiner Wirtschafterin zu erstrecken. Auf die Aussagen einer alten Frau sollte man eine derartige Verfügung doch nicht stützen.

Die amtlichen Bekanntmachungen des Magistrats werden in Magdeburg künftig auch in unserem Parteiblatte, der Volksstimme, veröffentlicht werden. So beschloß das dortige Stadtverordneten-Kollegium. In Halle sind die amtlichen Bekanntmachungen zugleich der Lohn für brave Gesinnung dem Magistrat gegenüber und man veröffentlicht sie deswegen nur im unparteiischen General-Anzeiger.

Arbeitnehmer als Schleppenträger der Regierung.

Die urteutschen Handlungsgehilfen, die im deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband organisiert sind, haben auf ihrem gestrigen 2. Handlungsgehilfentag, der in den Thalia-Festsälen stattfand, eine Eingabe an den Bundesrat beschlossen, bei der Wahl der Arbeitnehmer zu den zu errichtenden Kaufmannsgerichten den Handlungsgehilfinnen das Wahlrecht nicht zuzugestehen. Sie kommen damit den Wünschen der Regierung entgegen, in deren Auftrag Graf Posadowsky schon bei der ersten Lesung des betr. Gesetzentwurfs im Reichstage erklärt, daß die Regierung auf Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte verzichten würde, wenn der Reichstag den Handlungsgehilfinnen das Wahlrecht gewähre. Nun ist die Stellung des Handlungsgehilfen-Verbandes zwar nichts Neues, typisch für seine Vertretung von Arbeitnehmer-Interessen ist die Eingabe an den Bundesrat nur deshalb, weil der Verband damit lediglich die reaktionären Gelüste der Regierung unterstützt. Das sollte doch einer Arbeiter-Organisation zu denken geben.

Gleichsam als Ironie auf diesen Beschluß votierte man gestern auf dem Handlungsgehilfentag, daß die Interessen der Handlungsgehilfen wirksam nur von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband vertreten werden. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie.

---

* **Die Gewerbegerichts-Beisitzer** halten am Mittwoch, 9. März, im Weißen Roß ihre regelmäßige Monatssitzung ab. Hierzu sind auch die Beisitzer des Innungsschiedsgerichts eingeladen.

* **Eine Verschmelzung** der beiden bestehenden Arbeiter-Radfahrer-Vereine strebte man in der gestrigen öffentlichen Radfahrer-Versammlung durch die Wahl einer Kommission an, die eine Verbindung der beiden Vereine Frisch auf und Stern zu stande bringen soll. Das Beispiel verdient auch auf anderen Gebieten Nachahmung.

* **Neue Erfindungen.** Wochenbericht vom Patentbureau Kipp u. Büttner, Hamburg, Glockengießerwall 21, über Patenterteilungen: Verfahren zur Darstellung eines wohlschmeckenden, pulverförmigen Rizinusölpräparates, Dr. Hugo Winternitz, Halle. — Verfahren zur Darstellung trockener, pulverförmiger Jod- und Bromöle; Dr. Hugo Winternitz, Halle. — Verfahren zur Herstellung von Dachziegeln mit hohem Ueberdeckungsfalz; Gotthard Bermig, Halle. Gebrauchsmuster-Eintragungen. Führungsbock mit horizontalem Arretierungsbolzen an Teigteilmaschinen, durch den das Messer während des Betriebes an der oberen Zylinderkante festgehalten werden kann; G. L. Eberhardt, Halle. — Huthalter, bestehend aus einer an einer Spange gehaltenen dreizinkigen Nadel, die durch den Schlitz ihres Mittelzahnes geführt wird; Carl Rollow, Naumburg. — Das Bureau erteilt unseren Lesern Rat und Auskunft in allen Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichen-Angelegenheiten kostenlos.

* **Gefunden** wurden in der Zeit vom 16. bis 29. Februar: Verschiedene Damen- und Herrenportemonnaies mit Inhalt, 6 Büchsen Sohlenfett „Prosohl", 1 silberne Damenuhr mit kurzer Schnur, 2 Paar Manschetten, 13 Kragen, 2 Vorhemdchen, 1 Glasperlenkette, 1 Paar schwarze Handschuhe, 1 Taschenmesser, 1 schwarzer Damenregenschirm, 1 goldener Damenring mit rotem Stein und Buchstaben, 1 schwarzer Damenschirm mit gedrechseltem Holzgriff, 1 Double-Klemmer, 1 silb. Remontoiruhr mit Kette und Dedikation, 1 Flasche Karlsbader Sprudelsalz, 1 Fünfliter-Milchkanne, 1 schwarze Samttasche mit gelbem Metallbügel gez. K. S. u. Inhalt. — **Verloren** wurden: 1 silberne Damenuhr mit do. Kette, 1 Opernglas im Etui, 1 Dienstbuch und Invalidenkarte auf den Namen Lüddicke, 1 Straußenfederfächer, 1 silb. Damenuhr mit Goldr. ohne Kette, 1 Portemonnaie mit 57.90 Mk., 1 do. mit 5 Mk., 1 do. mit 2 Mk., 1 do. mit ca. 20 Mk., 1 do. mit ca. 8 Mk., 1 do. mit ca. 23 Mk., 1 silberne Damenuhr, 1 Biberboa mit 6 Schwänzen, 1 goldene Halskette mit Medaillon in Herzform, 1 schwarzer Kinder-Regenschirm mit Namen, 1 schwarze, gelb, rot und braun gestreifte Reisedecke, 1 Taschenmesser, 1 Buch, Grundbuchordnung, 2 kleine Deckchen, 1 blaugraues Paket, enthaltend Därme, 1 silberne Zylinderuhr mit Kette und Schlüssel in Celluloidkapsel. Bezügliche Auskunft wird während der Dienststunden im Polizei-Sekretariat IV, Rathausstr. 19, Zimmer Nr. 56, erteilt.

* **Zoologischer Garten.** Der Affenbestand hat sich um ein sehr interessantes Stück vermehrt, das Herr Feodor Weiß aus Singapore mitbrachte und dem Garten als Geschenk überwies. Es ist der einzige Vertreter der sogen. Schopf-Paviane und besonders vom Gesichtspunkte der geographischen Verbreitung aus von Interesse. Wenn man den amerikanischen Kontingent verläßt und über die ozeanischen Inseln hin nach Neuseeland, Australien, Neuguinea, die kleinen Sunda-Inseln und die Molukken reist, so trifft man auf dieser ganzen Reise keine einzige Affenart, nur auf der Molukkeninsel Batjan kommt ein kohlrabenschwarzer Affe vor, eben unser Schopfpavian (Cynopithecus Niger). Setzen wir von da auf die benachbarte große Sundainsel Celebes über, so finden wir, daß dort die Art wirklich zu Hause ist. Hier ist ihr Stammsitz, von dem aus einzelne Pärchen wahrscheinlich durch menschliches Zutun nach Batjan und nach einer Philippineninsel gebracht wurden. Die Art, die übrigens sehr hinfällig ist und deshalb in Zoologischen Gärten nur selten gezeigt wird, ist auch durch ihr Aeußeres recht interessant. Die Individuen sind ungeschwänzt, haben stark vorspringende Stirnwülste und eine ganz zurückgedrängte Nase, so daß die Nasenlöcher sich direkt nach oben öffnen. Der Haarschopf auf dem Kopfe ist gleichsam zurückgekämmt, bei älteren Tieren wird er vermutlich hochgestellt werden können. — Unser Rot- oder Edelhirsch hat Anfang dieser Woche abgeworfen, die beiden Stangen wiegen 7 Pfund.

* **Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Dienstag wird zum 11. Male Armide wiederholt. Am Mittwoch geht Konr. Kreutzers Nachtlager und das Lustspiel Liebes-Mannöver in Szene. Als 4. Vorstellung im Carl M. v. Weber-Zyklus findet am Donnerstag die erste Aufführung von Preziosa statt. Fräulein Ekeblad giebt am Freitag zu ihrem Benefizabend die Oper König Drosselbart v. Kulenkampf; am gleichen Abend findet die Premiere des Dramas Am Telephon von Bennert statt.

* **Aus dem Bureau des Neuen Theaters.** Benno Jakobsons Schwank Frauen von heute, wird heute, Dienstag, wiederholt. Mittwoch findet Max Deutschmanns Benefiz statt, und bietet der beliebte Künstler an seinem Ehrenabend dem Publikum einen ganz besonderen Kunstgenuß, indem Herr Hofschauspieler Oskar Kaßler in Berlin als Gast auftreten wird und zwar zuerst als Marquis v. Fragieulles in Oskar Blumenthals einaktigem Lustspiel Wann wir altern, und sodann in der Titelrolle in L'Arronges fünfaktigen Lustspiel Dr. Klaus, in welchem der Benefiziant die Rolle des Lubowsky spielt. Das Benefiz findet bei gewöhnlichen Gastspielpreisen statt. Die nächste Aufführung von Kadelburgs Familie Schierke ist für Donnerstag den 10. angesetzt.

* Von der illustrierten Wochenschrift **In freien Stunden** ist soben das 10. Heft des achten Jahrganges erschienen. Die Zeitschrift bringt in dieser Nummer die Fortsetzung des Gerstäckerschen Romans „Die Flußpiraten des Mississippi". Der Münchener Maler J. Damberger zeichnet die Illustrationen zu diesem Roman. Das Heft enthält ferner die Fortsetzung von Alexander Dumas „Gabriel Lambert, der Galeerensklave", eine kleine Schilderung aus dem jetzt so heiß umstrittenen Korea: „Das Einsiedler-Königreich", sowie kleinere Beiträge, die den Inhalt des Heftes in anregender Weise beleben. In jeder Woche erscheint ein Heft zu 10 Pfg., das in der Volksbuchhandlung, Geiststraße 21, zu haben ist und von jedem Kolporteur oder Zeitungsausträger besorgt wird. Abonnenten können noch jetzt eintreten und erhalten Heft 1 auf Wunsch zur Ansicht. Auch denjenigen Parteigenossen, die in Versammlungen, Fabriken 2c. für die Ausbreitung der Zeitschrift agitieren wollen, wird das nötige Sammelmaterial geliefert.

Nietleben. Die Gegner am Werke. Die gute Aufnahme, die das gestern für die Kandidatur unseres Genossen Bierdümpel verbreitete Flugblatt fand, hat unsere Gegner nicht ruhen lassen. Allerdings den Mut, offen mit ihrem Namen hervorzutreten, besaßen sie nicht. Die Karte, die unsere Vernichtung einleiten sollte und die man an besonders abhängige Wähler versandte, trägt keine Unterschrift, während unser Flugblatt unterzeichnet war. Wenn die Absender auch nicht unbekannt sind, so ist doch die Tatsache charakteristisch, daß man unter dem Deckmantel der Anonymität seine Gegner bekämpft. Und welche Waffen handhabt man bei diesem sauberen Handwerk? Die Wähler sollten sich nicht bevormunden lassen und nicht Kandidaten wählen, die andere Leute ihnen vorgeschlagen hätten (gemeint ist die Kandidatur Bierdümpel). Um aber gewissermaßen frei wählen zu können, schlage man — o Ironie, auch ein Vorschlag — den Bergarbeiter Schumann vor. Da haben wir die Gründe der anonymen Helden! Wenn sie keine besseren für die Notwendigkeit der Wahl des Schumann hatten, konnten sie getrost schweigen. Um so beredter wird die Antwort sein, die die Nietlebener Arbeiterschaft am Mittwoch gibt; sie wird mit großer Majorität den Maurer Bierdümpel in den Gemeinderat wählen.

Zu den Gemeinderatswahlen.

Grana bei Zeitz. **Gemeinde-Vertreter-Wahl.** Am **Donnerstag, den 10. März, nachmittags 4 Uhr** findet für die Wähler der 3. Abteilung die Wahl für den Gemeinderat statt. Wir fordern hierdurch alle Arbeiterwähler auf, bestimmt zu dieser Zeit am Platze zu sein, damit unser Kandidat zum Siege gelangt. Der Name des Kandidaten wird zur Wahl bekannt gegeben, man kann ihn auch vorher bei den Genossen Seifert und Wetzel erfahren. Wenn die Arbeiter alle kurz vor 4 Uhr pünktlich antreten, können wir den zweiten Gemeindevertreter haben. Also vorwärts, fehle niemand!

Aus den Nachbarkreisen.

Zeitz. Die Schlußabrechnung über das Gewerkschaftshaus. Von den Vorständen der Gewerkschaften, die zu dem Fonds zum Gewerkschaftshaus regelmäßige Beiträge gezahlt haben und einigen Mitgliedern des Sozialdemokratischen Vereins wurde am Donnerstag die Schlußabrechnung vollzogen. An Darlehen zurückgezahlt sind insgesamt 8185.10 M. Nicht abgehoben wurden 149.20 M. Einige der Darlehensgeber haben die gezahlten Gelder direkt der Parteikasse zufließen lassen. Für diejenigen, die ihre Gelder noch nicht abgehoben haben, dies aber noch tun wollen, ist die obige Summe einstweilen bei der Hauptkasse des Sozialdemokratischen Vereins deponiert worden, die Karten müssen jedoch beim Genossen Leopoldt vorgezeigt werden, damit derselbe Anweisung zur Auszahlung des Geldes geben kann. Verfügbar blieben nach Abrechnung aller Unkosten 315.37 M. Hiervon sind 150 Mark dem Sozialdemokratischen Verein und 165.37 M. der Kasse des Gewerkschaftskartells überwiesen worden.

Damit hat eine Angelegenheit ihr Ende erreicht, die eine Zeitlang unsere Arbeiter zum Teil beschäftigte. Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben. Gelegentlich — wenn die Umstände es erfordern sollten und günstigere Zeiten es ermöglichen — kann die Idee von neuem aufgenommen und vielleicht dann zur Vollendung gebracht werden.

Zipsendorf. (Eig. Ber.) Zur Gemeinderatswahl. Bei der am 2. März stattgefundenen Gemeindevertreterwahl entrollte sich vor unseren Augen ein Bild, welches so recht nach Mansfelder Muster zugeschnitten war. Nachdem von unserer Seite die nötigen Vorarbeiten zur Wahl gemacht worden waren, arbeiteten die Gegner mit Hochdruck und stellten ihrerseits für die zweite Klasse den Buchhalter Schwarze und für die dritte Klasse den Herrn Obersteiger Rohkohl von der „Schädegrube" als Kandidaten auf. Kurz vor Beginn der Wahl erschien der Obersteiger Rohkohl, hinter ihm drein in hastigem Gänsemarsch die getreuen Aufseher und sämtliches Arbeiterpersonal in Arbeitskleidern, den Schweiß noch im Angesicht, um unter den Augen des Gestrengen ihr Wahlrecht auszuüben. Man hörte es den Arbeitern deutlich an, Schlag für Schlag erklangen teils unverständlich, teils gepreßt die Worte „Obersteiger Rohkohl", bis endlich die Zahl **31** Stimmen erreicht hatte.

Doch auch noch eine andere gute Seite wurde uns gezeigt, und zwar von den Gewerbetreibenden des Ortes, als da sind die Tütchen-Krämer, Gastwirte und angesessene Handwerker, welche nicht den Mut besaßen, ihrer Ueberzeugung bei der öffentlichen Wahl Ausdruck zu verleihen. Nun, Arbeiter von Zipsendorf, kreidet Euch die Helden recht stark an, tragt ruhig Eure schwer verdienten Groschen zu diesen Leuten, und Ihr werdet weiter solche schmeichelhafte, fettglänzende Gesichter in Eurer Nähe haben; den getreuen Arbeitern von der Schädegrube, welche sich gezwungenermaßen als Mittel zum Zweck benutzen ließen, sagen wir aber unsern herzlichsten Dank, möge ihnen auch der Dank von anderer Seite recht bald zu teil werden. Einen Nachgeschmack bekamen dieselben gleich nach der Wahl. Jedem, der gewählt hatte, wurde der Befehl erteilt vom Obersteiger, sofort zur Arbeit zurückzukehren; das war für manchen eine bittere Pille. Doch wie man sich bettet, so ruht man; hoffentlich werden die Arbeiter von Zipsendorf in Zukunft die Konsequenzen aus dieser Wahl ziehen.

Teuchern. (Eig. Ber.) Gewerbegerichts-Sitzung am 2. März. Der Handarbeiter Reinhold Werner wurde mit seiner Klage, den Bohrunternehmer Ernst Hoyer in Zeitz zu verurteilen, an ihn eine Entschädigung von 45 M. zu zahlen, kostenpflichtig abgewiesen. — Der Steinbruchbesitzer Hermann Merkel aus Hassel bei Dronßig klagte gegen den Steinmetz Gustav Potsche in Dronßig wegen Zurückzahlung eines Lohnvorschusses in Höhe von 17.70 M. nebst Zinsen seit dem 12. Juni 1902. Der Sachverhalt war folgender: Der Steinmetz Potsche hatte bei dem Steinbruchsbesitzer Merkel Arbeiten in Akkord genommen, ihm wurde allwöchentlich ein Abschlag von 24 M. gewährt. Nach 12 Wochen wurde nun von Merkel die Zusammenstellung des verdienten Lohnes auf die vorerwähnte Zeit vorgenommen und das Arbeitsverhältnis dahingehend geändert, daß er dem Potsche die in Akkord gegebene Arbeit im Tagelohn auszahlte, was sich letzterer nicht gefallen ließ. Diese Angelegenheit hatte schon das Amtsgericht in Zeitz beschäftigt, welches sich als unzuständig erklärte. Der Kläger wurde kostenpflichtig abgewiesen, weil er nach Annahme des Gerichts selbst schuld sei, wenn er dem Arbeiter mehr gezahlt habe, wie ihm zukomme. — Der Geschirrführer Heinrich Pörschmann aus Hohenmölsen klagte gegen den Gastwirt Ernst Treudtler aus Luckenau wegen einer Entschädigung in Höhe von 10 M., da er 4 Tage vor Beendigung seiner Kündigungsfrist ohne Grund entlassen wurde. Der Angeklagte erklärte, obgleich der Kläger Nachtdienst hätte, so müßte er auch jederzeit am Tage seine Gewalt als Arbeitgeber dem Arbeiter gegenüber geltend machen können. Das Gericht machte dem Angeklagten klar, daß auch der Arbeiter seine Ruhe haben wolle, infolgedessen nicht Tag und Nacht zu arbeiten brauche. Der Arbeiter habe sein Arbeitsverhältnis nicht verletzt, demnach wurde Treudtler zur Zahlung verurteilt.

Merseburg. (Eig. Ber.) Oeffentliche Metallarbeiter-Versammlung. Am 1. März, abends 8 Uhr, fand nach langer Zeit wieder eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt. Nach erfolgter Bureauwahl erhielt der Kollege Gauleiter Boß-Magdeburg das Wort zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Die moderne Gewerkschaftsorganisation und ihre Tätigkeit im Interesse der Arbeiter." Nach 1½ stündiger Rede endete das vortreffliche Referat, welches mit spannender Aufmerksamkeit von den Anwesenden verfolgt worden war. Der letzte Wunsch des Referenten mag bald von den Merseburger Metallarbeitern erfüllt werden, aufzuwachen, den Wert der Organisation zu erkennen und sich zu organisieren. In die Diskussion, die sehr anregend geführt wurde, griff zuerst Herr Herberger-Halle, der Gauleiter der Metallarbeiter des Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereins, ein. Er hält das Referat des Kollegen Boß für vortrefflich ausgeführt, und spricht den Wunsch aus, die Arbeiterschaft möge nicht gegen sich selbst kämpfen. Der oftmals gehässige Angriff auf Gewerkvereinsmitglieder solle fallen gelassen werden, und man solle in großen gewerkschaftlichen Fragen sich einander nähern.

Er meinte, kein Gewerkschaftler sollte sich von den politischen Parteien ins Schlepptau nehmen lassen. Diese Hintertür wurde ihm nachher passend von den Kollegen Mittag, Heyne und Boß verlegt. Kollege Mittag hält die Bewegung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine für eine ganz matte; er ersucht jeden Arbeiter, sich nicht auf Irrwege bezüglich der Organisation bringen zu lassen, geißelt scharf das Pfaffentum und ihre Bewegung in den evangelischen Arbeitervereinen und erklärt zuletzt, daß so lange gearbeitet werden muß, bis das Gesetz dem Arbeiter einen Lohn garantiert, mit dem er sich und seine Familie menschenwürdig ernähren kann. Kollege Heyne sagt den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinlern, daß sie die Politik nicht verwerfen sollen. Er weist dann nach, was der Metallarbeiter-Verband im Jahre 1903 geleistet hat; 67 Proz. der Einnahme hat der Deutsche Metallarbeiter-Verband seinen Mitgliedern zurückvergütet. Er bringt noch die letzten Dehneschen Verhältnisse zur Sprache, wo Herr Max Dehne mit seinen Arbeitern will zu Gott beten, damit die Verhältnisse besser werden. Der Kollege Boß erklärt Herberger, daß der Uebertrittsakt der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinler in den Deutschen Metallarbeiter-Verband, wie er vom Hauptvorstand vollzogen wird, kein unlauterer Wettbewerb ist.

Der 2. Punkt der Tagesordnung: Die Zustände der hiesigen Maschinenfabriken, wurde wegen vorgerückter Zeit nur gestreift. Eine spätere öffentliche Metallarbeiter-Versammlung wird sich deshalb bald notwendig machen. Es wurde auch den Kollegen anheimgestellt, die Mißstände schriftlich aber wahrheitsgetreu der Ortsverwaltung zu unterbreiten, damit willkürliche Maßregelungen unterbleiben.

In dem Schlußwort des Referenten kommt er auf den Ausspruch des Herrn Herberger zu sprechen, und was dieser den Merseburger Arbeitern gilt. Er fordert auf, die Lokalpresse, die nie daran denkt, für die Arbeiterschaft von Merseburg eine zweckentsprechende Zeile zu schreiben, aus jeder Arbeiter-Wohnung hinauszuwerfen und das Volksblatt zu abonnieren. Um 12 Uhr schließt der Vorsitzende die anregende Versammlung.

Von 80 Kollegen der Maschinenfabrik Th. Groke hatten es 2 für notwendig gehalten, die öffentlichen Metallarbeiter-Versammlungen zu besuchen. Die Hälfte der Dreher und Schlosser,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0007

die schon seit Oktober außer Sonnabend und Montag bis um 8 Uhr arbeitet, zog es vor, diesen Abend bis 9 Uhr zu arbeiten. Sonnabend nacht wurde von etlichen Kollegen bis Sonntag mittag im Gange gearbeitet. Bei dieser langen Arbeitszeit, wo kaum die Kinder ihren Vater kennen lernen, haben aber die Grofschen Kollegen nicht zur Hälfte den Mut, sich zu organisieren. Daß seit dem Antritt des Werkmeisters Michel 1896 die Akkord- und Stundenlöhne nicht besser geworden sind, liegt daran, daß die Metallarbeiter seit Bestehen dieser Fabrik 40 Wochen im Jahre Ueberstunden machten. Ohne Ueberstunden werden sie aber auch nicht verhungern. H. M.

Wittenberg. Konsum-Verein. Die am 1. März abgehaltene Generalversammlung entsprach hinsichtlich des Besuches nicht den Erwartungen, waren doch im ganzen 38 Mitglieder erschienen. — Aus dem vom Geschäftsführer und Kassierer erstatteten Jahresbericht für das 31. Geschäftsjahr 1903 ist zu bemerken, daß der Verein einen Umsatz von 57 290 Mk. ohne Lieferantengeschäft erzielt hatte, der einen Reingewinn von 6793.86 Mk. ergab. Die Mitgliederzahl betrug am Schluß des Geschäftsjahres 495. — Beschlossen wurde, wie beantragt, 10 Prozent Rückvergütung zu gewähren. — In einem vom Geschäftsführer erstatteten Vortrag über „Weitere Entwickelung unseres Konsum-Vereins" führte der Referent aus, daß, da im nächsten Jahre der Mietskontrakt mit dem Hauseigentümer, in dem sich unser Lager befindet, abläuft, es vielleicht an der Zeit wäre, an den Erwerb eines eigenen Grundstückes zu denken. Bei dem ev. Erwerb eines solchen könnte auch gleich darauf Rücksicht genommen werden, daß genügend Platz vorhanden sei, um später ein Kohlenlager und ev. auch eine Bäckerei zu errichten. Er beantragte, zum weiteren Verfolg dieser Angelegenheit eine besondere Kommission zu wählen, jedoch wurde dies abgelehnt, sondern der Vorstand und Aufsichtsrat mit der Sache beauftragt. Diese sollen der nächsten Generalversammlung bestimmte Vorschläge unterbreiten. — Nachdem unter Geschäftlichem noch über verschiedene Mängel und deren Beseitigung gesprochen, fand die sehr anregend verlaufene Versammlung nach 12 Uhr ihr Ende. — An die Mitglieder müssen wir aber das Ersuchen richten, ihr Interesse für den Verein nicht erlahmen zu lassen, sondern überall, wo es nur irgend angeht, für den Verein Mitglieder zu werben, denn die angedeuteten Fortschritte können nur ins Lebens treten, wenn der Verein auch entsprechend wächst.

Herzberg a. E. (Kreis Schweinitz). Achtung Tischler! In Herzberg a. d. Elster haben bei der Firma Gebrüder Schlieben wegen Maßregelung des dortigen Verbands-Vertrauensmannes sämtliche Tischler und Polierer die Arbeit niedergelegt. So berichtet man dem Vorwärts, die Leitung hat uns keine Nachricht zugehen lassen.

Magdeburg. Budde gegen Konsumvereine. In der königlichen Eisenbahnwerkstatt in Magdeburg-Buckau wurde den Beamten und Arbeitern Mitteilung gemacht von einem Ministerialerlaß, in dem es u. a. heißt:

Die Mitglieder des hiesig. Neustädter Konsumvereins fordern wir auf, aus dem Verein auszuscheiden, da der Verein unter sozialdemokratischer Leitung steht.

Die Arbeiter machen wir auf die allgemeinen Bestimmungen und die Beamten auf ihre Pflicht als Staatsbeamte aufmerksam. Wir geben den Mitgliedern anheim, ihren Austritt aus obigem Verein nach den Bestimmungen zu bewirken.

Königl. Werkstätten-Inspektion.
Gerlach.

Gewerkschaftliches.

Die Gewerbegerichtswahl in Frankfurt a. M. wurde jetzt zum erstenmal nach dem Proportionalsystem vorgenommen. In der Arbeiterabteilung wurden 6818 Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf die Liste des Gewerkschafts-Kartells 6221 und auf die Liste der christlichen Arbeitervereine 597 Stimmen. Die Gewerkschaftsliste erhält demnach 30 und die christliche Liste 3 Beisitzer. In der Unternehmerabteilung wurden 309 Stimmen abgegeben. Davon für die Liste der vereinigten Gewerbetreibenden 213 und für die Liste der sozialdemokratischen Unternehmer 96. Diese erhalten demnach 10 Beisitzer und die Innungsliste 23.

Ausland.

Die Streiks in Oestreich im Jahre 1903. Das arbeitsstatistische Amt veröffentlicht soeben eine vorläufige Uebersicht über die Streiks im Jahre 1903. Nach den Erhebungen des Amtes wurden im vergangenen Jahre 257 Streiks gezählt, an denen 43 297 Streikende beteiligt waren. Das Verhältnis der Streikenden zu den Beschäftigten war 63,9 zu 100; es ist das ein erfreulich hoher Prozentsatz. Was den Erfolg anlangt, so hatten von je 100 Streiks 32,8, von je 100 Streikenden aber nur 16,5 einen Mißerfolg. Die Zahl der Mißerfolge hat sehr stark abgenommen, denn nicht einmal 1/3 der Streiks endete mit einem vollständigen Mißerfolg für die Arbeiter. Unter den einzelnen Branchen stellten wie alljährlich die größte Zahl der Streikenden der Bergbau und das Baugewerbe, dann die Textilindustrie und schließlich in diesem Jahre auch die Bekleidungsindustrie; die letztere infolge des großen Wiener Streiks. Diese vier Branchen umfaßten zusammen 78,4 Prozent sämtlicher Streikenden.

Außerordentliche Generalversammlung der Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine.

Chemnitz, den 6. März.

Im großen Saale des Vereinshauses versammelten sich über 300 Vertreter der Konsumvereine aus allen Gegenden Deutschlands. Laut Präsenzliste waren 118 Gesellschaften vertreten. Zu Punkt 1, Beschlußfassung über Erwerbung von Grundeigentum, Uebergang zur Eigenproduktion, Errichtung der erforderlichen Neubauten, führte der Geschäftsführer Lorenz-Hamburg etwa folgendes aus: Ueber die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Eigenproduktion seitens der Konsumvereine und der Großeinkaufsgesellschaft ist im Laufe der Jahre so viel geschrieben und gesprochen worden, daß es endlich an der Zeit wäre, zur Tat überzugehen. Der Uebergang zur Eigenproduktion ist, abgesehen von seiner Nützlichkeit, geradezu notwendig, angesichts der sich stetig verringernden Profitrate beim Engros- sowie Detailhandel. Bei den großen Artikeln, wie Zucker, Mehl, Petroleum, in welchen die Großeinkaufsgesellschaft im Jahre 1903 für 7 389 000 M. bei einem Gesamtumsatze von über 26 000 000 M. umsetzte, wird nur blutwenig verdient. Den Gewinn zu erhöhen, war der nächstliegende Grund, der den Uebergang zur Eigenproduktion erforderte. Als erster Schritt auf diesem Gebiete soll die Errichtung einer Seifenfabrik gelten. Im Jahre 1903 wurden 2 221 000 Kilogramm Seifen im Betrage von 943 000 M. verkauft. Diese Seifen wurden von 44 Fabriken bezogen. 598 000 M. wurden erzielt bei 14 Fabriken, die sämtlich im Königreich Sachsen, Provinz Sachsen und in Thüringen liegen. 6 von diesen Fabriken erzielten einen Umsatz von über 1 000 000 Kilogramm im Betrage von 481 000 Mark. Es wäre somit die Bedingung für Eigenproduktion geschaffen. Die Errichtung eines Seifenfabrik in Aken a. E. mit einer täglichen Produktion von 500 Zentnern Kernseifen, 150 Zentnern Schmierseifen und 150 Zentnern Seifenpulver würde rund 325 000 Mk. kosten, und zwar 50 000 Mk. für einen 11¼ Morgen gleich 28 400 Quadratmeter großes Grundstück: 60 000 Mk. für Gebäude und 215 000 Mk. für maschinelle Einrichtungen. Diverse Konsumvereine halten sich verpflichtet, der Großeinkaufsgesellschaft zu diesem Zwecke eine auf fünf Jahre lang unkündbares Darlehn von 180 000 Mk. zu gewähren; außerdem sind seitens zweier Vereine 35 000 Mk. versprochen. Ein Antrag der Verwaltung auf Ankauf des Grundstückes, Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 300 000 Mk. und Errichtung einer Seifenfabrik wurde ohne Diskussion in namentlicher Abstimmung einstimmig angenommen; 2 Vereine enthielten sich der Abstimmung.

Zu Punkt 2, Erhöhung des Stammkapitals bis zu 750 000 M., wurde nach einem kurzen Referate des Geschäftsführers Seifert-Hamburg einstimmig angenommen.

Ein Antrag des Konsumvereins Harburg dahingehend, daß die Generalversammlungen der Großeinkaufsgesellschaft nicht innerhalb vier, sondern sechs Monate nach Schluß des Geschäftsjahres stattfinden sollen, wurden vom Sekretär Kaufmann-Hamburg begründet. Er wies darauf hin, daß es notwendig sei, die Generalversammlungen der Großeinkaufsgesellschaft und den Genossenschaftstag gleichzeitig abzuhalten, was aber für letzteren bis Ende Mai unmöglich wäre. Nach kurzer Debatte wurde der Antrag angenommen.

Bemerkenswert an den ganzen Verhandlungen war, daß die für die Genossenschaftsbewegung wichtigsten Beschlüsse mit einer kühlen Nüchternheit als etwas Selbstverständliches angenommen wurden sind. Die heutige Generalversammlung wird einer der wichtigsten Marksteine in der deutschen Genossenschaftsbewegung bleiben. K.

Gemeindezeitung.

Beesen. Die letzte Gemeindevertreter-Sitzung hatte sich mit dem Ankauf eines Stückes Land, das zum Friedhofe verwendet werden soll, zu beschäftigen. Angebote waren drei eingegangen, in den ersten zwei war die Forderung pro Morgen auf 2500 Mk. festgesetzt, das letzte Angebot forderte 1800 Mk. Die Vertretung beschloß, von dem Mindestfordernden zwei Morgen zu kaufen. Als Verkäufer kam Herr Rudloff in Betracht; andere Offerten hatten abgegeben die Lehrer Schröder und Eiste.

Aus dem Reiche.

Berlin. Nach Unterschlagung von 40 000 Mark ist der Prokurist der Weingroßhandlung Wachenhusen u. Prutz in der Dorotheenstraße, Hermann Danielowsky, seit dem 23. v. M. flüchtig oder hat Selbstmord verübt. Seine Schwester hat in der Nacht zum 22. v. M. einen Selbstmordversuch gemacht und ist bald darauf in der Frauenklinik gestorben. Danielowsky wohnte Halleschestraße 1 zusammen mit seiner Schwester Helene und hatte in der Nähe der Börse die Niederlage. Als am 1. d. M. der Inhaber von Stettin kam, war D. fortgegangen und hatte die Schlüssel zur Niederlage mitgenommen. Vorgestern schickte sie ihm D. mit einem Briefe, in dem er mitteilt, daß er sich wegen falscher Spekulationen das Leben nehmen würde.

— Elendsstatistik. Im Monat Februar nächtigten im Männerasyl des Asylvereins für Obdachlose 20 203 Personen, im Frauenasyl 4505 Personen. Arbeitsnachweis wird erbeten: für Männer: Wiesenstr. 55—59, für Frauen: Füsilierstraße 5.

Sagan. Wegen Unterschlagung und Untreue verhandelte die Strafkammer zu Sagan gegen den königl. Lotterie-Einnehmer Oberst a. D. Wilk und dessen Gattin. Die Angeklagten sollen 7424 Mk. Lotteriegelder unterschlagen haben. Der Gerichtshof nahm an, daß Frau Oberst Wilk die Gelder ohne Wissen ihres Gatten aus der Lotteriekasse genommen habe, und verurteilte sie zu sechs Wochen Gefängnis. Oberst Wilk wurde freigesprochen.

Barmen. Postdirektor Becker vom Postamt Unter-Barmen ist wegen Unterschlagungen und Fälschungen verhaftet worden, nachdem von der Ober-Postdirektion eine Revision stattgefunden hatte.

Neumünster. Gasexplosion. Sonnabend vormittag explodierte auf dem Güterbahnhof ein zur Bereitung von Heizgasen dienender Gasometer unter lautem Getöse. Der schwere Deckel des Gasometers wurde etwa 300 Meter weit fortgeschleudert und zerstörte dabei ein Bahnwärterhaus und zahlreiche Telegraphenleitungen. Drei Personen erlitten erhebliche Verletzungen.

Flensburg. Feuer an Bord. Der Bremer Dampfer Tjsenstein kam von Glasgow mit einer seit drei Tagen brennenden Gaskohlenladung für eine hiesige Firma hier ein. Die Löschungsarbeiten waren sehr erschwert, da sich der Herd des Feuers in den unteren Kohlenschichten befand.

Letzte Nachrichten.

Der Krieg in Ostasien.

London, 7. März. Amtliche, japanische Quellen lassen nichts verlauten, daß etwas wichtiges auf dem Kriegsschauplatze vorgefallen wäre; sie erwarten aber eingreifende Entwickelungen binnen zwei Wochen.

London, 7. März. Nach einer Meldung aus Tokio stehen 100 000 Mann Japaner auf Korea. Pingjang ist befestigt. Die Russen haben sich über den Yalufluß zurückgezogen, eine große japanische Offensive steht in Nordkorea, und weiterhin die Ueberschreitung des Yalususses nach der Mandschurei bevor. Das Geschwader von Wladiwostok ist angeblich bei Monsun gesehen worden, japanische Kreuzer sind auf der Suche.

Petersburg, 7. März. Der Kommandant von Wladiwostok meldet unterm 6. ds.: Gegen Mittag erschienen sieben japanische Dampfer, darunter die Kreuzer Itzguma und Hakuma im Süden der Insel Askold. Sie fuhren außer Schußweite und eröffneten um 1 Uhr 30 Min., nicht offiziellen Berichten zufolge, ein energisches Feuer auf die Uferbatterien der Insel. Das Bombardement dauerte 55 Minuten und richtete in den Batterien keinen Schaden an. Der Feind zog sich schließlich zurück.

Krakau, 7. März. Nach hier eingegangenen, aus russischen Quellen stammenden Meldungen dauern in Warschau und Lodz, sowie in den Provinzstädten die Massenverhaftungen fort.

Berlin, 7. März. Gouverneur Leutwein meldet vom gestrigen Tage, daß Oberst Dürr mit dem Stabe und dem Verstärkungstransport am 4. März in Okahandja eingetroffen ist. Am gleichen Tage hatte Hauptmann Puder mit je 1 Kompagnie Schutztruppe und Seebataillon südlich von Kleinhermen ein Gefecht mit den bereits von Kapitänleutnant Gygas geschlagenen Hereros. Der Feind wurde nach Westen zurückgeworfen, er wird, soweit der Pferdemangel es erlaubt, verfolgt. Seine Verluste sind unbekannt. Auf deutscher Seite sind 5 Mann tot, 1 verwundet.

Plauen, 7. März. Wie die N. Vogtl. Ztg. meldet, beschlossen gestern in einer Versammlung die Malergehilfen, heute in Ausstand zu treten. Nach einer gleichartigen Versammlung legten auch die hiesigen Schneidergehilfen die Arbeit nieder.

Benthen, 7. März. Auf dem Fraukenstein'schen Revier wurden 3 Arbeiter sterbend aufgefunden; sie waren Kohlengasen zum Opfer gefallen, die den zur Heizung der Räume aufgestellten Koksöfen entströmten. Auf dem Aschenfeld der Saline Zinthütte wurde 1 Mann durch giftige Gase getötet.

Prag, 7. März. Gestern kam es hier zu Exzessen, die diejenigen vom letzten Sonntag weit übertroffen. Die herausfordernde Haltung der tschechischen Studenten zog eine große Menschenmenge herbei, welche teils für, teils gegen Deutsche und Tschechen Partei nahm und drohend wurde. Die Polizei, zwei Kompagnien Jäger und eine Eskadron Dragoner trieben die rasende Menge auseinander.

Briefkasten der Redaktion.

U. Das ist allerdings ein Scheidungsgrund, doch kann trotzdem, je nach Lage der Sache, der Mann als schuldiger Teil erklärt werden. Geschieht das, so ist er zur Alimentation der Frau verpflichtet. Wem die Kinder zugesprochen werden, darüber entscheidet gleichfalls das Gericht.

Zwei Streitende. Sterbegeld oder Rente erhalten die Hinterbliebenen eines Alters- und Invaliden-Versicherten nicht. Es wird nur die Hälfte des geleisteten Markenbetrages an die Witwen bew. an die Kinder unter 15 Jahren gezahlt.

H. R. in W. Taufzeugnis nicht sondern Geburtsurkunde. Das Mädchen mag sich damit an das nächste Polizeirevier in Berlin wenden, dort wird genaue Auskunft erteilt darüber, wo die neue Karte ausgestellt wird.

H. R. 100. Das ist nur eine von verschiedenen Orten erzählte Sage. Begründet wird das Augenausstechen in diesem Falle gewöhnlich damit, der Betreffende solle dadurch verhindert werden, ein zweites solches Kunstwerk zu schaffen.

F. S. 25. Sie meinen wohl Zuschußkassen. Da sind mehrere gleich sicher, z. B. die der Metallarbeiter, der Tischler oder auch der Meißner Kasse. Wenden Sie sich an Tischler Alwin Weber, Fichtestraße 4.

N. N. 100. Die Hälfte des Hauswertes muß der Schwester ungekürzt bleiben, vorausgesetzt, daß keine Gütergemeinschaft bestand. Die Ansprüche aus der Alters- und Invaliden-Versicherung können nach § 55 nicht von den Gläubigern beschlagnahmt werden.

Trebnitz. 1. Vorstands-Neuwahlen brauchen laut Kammergerichts-Entscheidung der Behörde nicht angemeldet zu werden. 2. Ja; sofern dieselben der Schule entlassen sind.

L., Rehmsdorf. Eine andere Stelle braucht das Mädchen nicht anzunehmen. Nach § 163 der Gesindeordnung kann die Tochter aber, wenn ihr am 1. April anderweite Stellung angeboten wird, weitere Entschädigung nicht verlangen.

F. D. 200. 1. Nein. 2. In der Regel muß ein Jahr gezahlt werden. 3. Das geht nicht.

S. E. 100 Z. 1. Die Frage ist sehr unklar. Liegt ein Geschenk vor, so kann es in diesem Falle nicht zurückgefordert werden. Wird bestritten, daß es ein Geschenk gewesen ist, so hat der Richter zu entscheiden, wer zum Eide zugelassen wird. 2. Natürlich können Sie das tun.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 5. März.

Aufgeboten: Arbeiter Erbert u. Berta Schönbrodt (Ludwigstraße 8 u. Alte Promenade 30). Kaufmann Jecht und Sophie Schneider (Anna u. Merseburgerstr. 24). Schlosser Reissenstein u. Anna Raue (Turmstr. 157 u. Thomasiusstr. 16). Arbeiter Müller u. Berta Sarbe (Anhaltestr. 8 u. Schmiedestr. 36). Geschirrführer Apel u. Lina Vogel (Wüstenetzsch u. Schmiedestr. 19). Arbeiter Weber u. Minna Bilwock (Gr. Brunnenstr. 11 u. Gr. Klausstr. 12). Gerber Ernst u. Anna Weiland (Steinweg 18 u. Leipzig). Arbeiter Pohlert u. Anna Liebing (Schützenstr. 18). Arbeiter Heine u. Emma Dauer (Papitz u. Unterplan 7). Fleischer Meister u. Anna Eggert (Halle u. Salzmünde). Direktor Ohlerich u. Katharina Jörg (Halle u. Warnemünde). Tapezierer Hachmeister u. Maria Jüngkeldey (Leipzig u. Halle). Schlosser Struhe u. Maria Kunne (Halle u. Halberstadt). Klempner Schlegel u. Anna Harig (Halle u. Schlanstedt).

Eheschließungen: Tischler Rustenbach u. Emma Bothe (Kapellengasse 8). Schlosser Ziegler u. Emma Schlegel (Kanstein-straße 6 u. Sophienstr. 40). Arbeiter Gebe u. Martha Stahl (Spitze 8 u. Gerberstr. 15). Sekretär Walkling u. Antonie Hagen (Gr. Wallstr. 49 u. Zwingerstr. 21/22). Sattler Merkel u. Minna Wintzich gen. Tamm (Berlin). Maler Förster u. Marie Fischer (Friesenstr. 16 u. Gr. Schlogagasse 11). Schlosser Karl Lippold u. Anna Deege (Brunoswarte 34 u. Pfännerhöhe 44).

Geboren: Arbeiter Koch T. (Kl. Brauhausstr. 3). Schuhmachermeister Wieschala S. (Drosdenstr. 28). Maler Wolf S. (Domstr. 3). Metalldreher Benediger T. (Merseburgerstraße 69). Schlosser Schnerr T. (Ludwigstr. 50).

Gestorben: Witwe Cuttiki, 66 J. (Neue Leipz. Chaussee 3). Witwe Konold, 66 J. (Krukenbergstr. 5). Witwe Thiem, 72 J. (Raunischestr. 14). Schlossers Geisel S., 1 Mon. (Ludwigstr. 22). Kandidat Lüders, 23 J. (Bernhardystr. 30). Zeichner Schmidt, 37 J. (Jakobstr. 24).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 4. März.

Aufgeboten: Barbier Trenich u. Emma Krüger (Gütchenstraße 1 u. Hafenstr. 20). Oberlehrer Jäger u. Elfriede Lütgert (Eisleben u. Viktoriastr. 38).

Geboren: Kaufmann Siewert S. (Göthestr. 13). Dreher Tag S. (Dessauerstr. 17). Droschkenbesitzer Krüger S. (Reilstraße 23).

Gestorben: Kaufmann Reichardt, 49 J. (Burgstr. 1). Privatmanns Heckert Ehefr., 57 J. (Ludw. Wuchererstr. 34). Witwe Keller, 56 J. (Böcktr. 13). Heizers Meier Ehefr. aus Nietleben, 62 J. (Diakonissenhaus). Arbeiters Sommerfeld Ehefr., 45 J. (Gimritzer Kabelhauser 1). Rentiere Kypke, 61 J. (Händelstr. 30).

Quittung.

Wahlkreis Torgau-Liebenwerda.

Bei der Kreiskasse gingen zu Parteizwecken ein:

Mühlberg 70 % der Beiträge	10.95 Mk.
„ für Kalender	21.65 „
Belgern Liste 68	6.40 „
„ „ 32	6.80 „
Bockwitz	5.95 „
Torgau	23.66 „
Pressel	5.10 „
Mühlberg nachträglich Liste Nr. 38	1.50 „
Liste Nr. 56	1.95 „

Emil Lehmann, Kreiskassierer.
Mühlberg, Hohestr. 190

Quittung.

Zeitz. Für die Krimmitschauer. Verband der Maler und Lackierer 10 M Gewerkschaftskartell Zeitz.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Dümmig in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Prüfet alles und behaltet das Beste!

Wer alle unsere meist genossenen Getränke, wie Tee, Kaffee, Malzkaffee, Kakao u. s. w., sorgsam geprüft hat, mit Rücksicht auf die Wirkung, die sie auf unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden ausüben, und auch mit Rücksicht auf ihre wirtschaftlichen Vorzüge oder Nachteile, der behält — Kathreiners Malzkaffee.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219040308-14/fragment/page=0008